

MITTEILUNGEN AUS DEM INSTITUT FÜR SPRACHWISSENSCHAFT
DER UNIVERSITÄT INNSBRUCK

REPORT 3

NORBERT RICHARD/WOLF

PROBLEME EINER VALENZGRAMMATIK DES DEUTSCHEN

INNSBRUCK · NOVEMBER 1982



INHALTSVERZEICHNIS

Vorbemerkung	3
1. Sprach- und grammatiktheoretische Grundlagen .	6
2. Zur syntaktischen Valenz des Verbs: Das Problem der Satzglieder	33
3. Zur nominalen Valenz: Das Problem der Satzgliedteile	54
4. Zur logischen Valenz: Prädikat - und Argumentklassen	68
Literaturverzeichnis	98



VORBEMERKUNG

Die Valenztheorie hat sich nach meiner Überzeugung als einer der fruchtbarsten Ansätze in der Grammatikforschung erwiesen. Diese Fruchtbarkeit resultiert zu einem guten Teil daraus, daß sie imstande war und ist, bislang heterogene theoretische Überlegungen in ein 'Gebäude' zu integrieren; diese Fruchtbarkeit resultiert also nicht aus ihrer theoretischen Orthodoxie, sondern aus ihrer Offenheit. In diesem Zusammenhang wollen die nachfolgenden Ausführungen gesehen werden: Sie können und wollen nicht auf die gesamte Literatur darbiegen und erörtern, dafür sei auf Korhonen's groß angelegten Forschungs- und Problembericht (1977) verwiesen; sie wollen vielmehr einige wenige unklar erschienene Punkte herausgreifen und versuchen, diese in einem - hoffentlich - konsistenten theoretischen Rahmen zu diskutieren. Wenn trotzdem auf Äußerungen anderer kritisch eingegangen wird, dann hauptsächlich in der Absicht, Anregungen aufzugreifen und fortzusetzen. In keiner Weise sollten irgendwelche Popanze aufgebaut und dann geschlachtet werden.

Eine wichtige Aufgabe sehe ich in der Bereitstellung von Tests zur größeren Operationalisierbarkeit, vor allem auch im Bereich der logischen Valenz. Ich stimme mit Chafe (1970, S. 99) überein: "Such rules of thumb are presented only as rough, practical guides, not as 'discovery procedures.' They are not necessarily always accurate, nor do they necessarily provide unfailing criteria

for decisions in doubtful cases." Oder: Tests "sollen tieferliegende semantische Verhältnisse offenbaren, eine automatische Prozedur kann es dabei so wenig wie anderswo geben" (Eroms 1979, S. 187). Zugleich halte ich es mit Helbig (1982, S. 82): "Entweder man verzichtet auf Oberflächenkriterien und begründet den Unterschied auf einer tieferen Beschreibungsstufe, muß allerdings dort mehr Intuition und eine schwächere Operationalisierbarkeit in Kauf nehmen; oder man strebt nach stärkerer Operationalisierung, muß aber eingestehen, daß das Instrumentarium dieser Tests gegenwärtig noch nicht alle Fälle eindeutig unterscheidet. Doch diese Alternative ist m. E. nur eine Schein-Alternative, weil die Begründung aus einer tieferen (semantischen) Strukturschicht die notwendige (oberflächensyntaktische) Operationalisierung nicht aus-, sondern einschließt." Ich bin weit davon entfernt, zu glauben, daß damit alle Probleme gelöst sind; sollten die folgenden Seiten indes die Diskussion ein wenig in Gang halten können, wäre ihr Ziel vollständig erreicht. Diesem Zweck dient auch die Form der Veröffentlichung als MISIN-Report.

Zu Dank verpflichtet bin ich zahlreichen Würzburger Studenten, die mit großem Engagement in mehreren Seminaren Fragen stellten und Fragen nachgingen. Davon zeugen die zitierten Zulassungs- und Doktorarbeiten. Herrn Prof. Dr. H. Ölberg danke ich für die Möglichkeit, Überlegungen auf diese Weise zur Diskussion zu stellen.

Folgende Abkürzungen finden sich nach Zitaten:
WdG = Klappenbach/Steinitz: Wörterbuch der
deutschen Gegenwartssprache, Duden = Duden. Das
große Wörterbuch der deutschen Sprache; die
römische Ziffer danach bezeichnet jeweils die
Bandzahl.

1. SPRACH- UND GRAMMATIKTHEORETISCHE GRUNDLAGEN

Aufgabe der Sprache ist es, "Inhalte und Ergebnisse des Denkens und die damit verbundenen Emotionen", Bewußtseinsinhalte also, "in regulärer und genügend eindeutiger Weise mit den Eigenschaften lautlicher und anderer Äußerungen" zu verknüpfen. Die Sprache "ist somit ein Zeichensystem, das Bewußtseinsinhalte vermittelt, sie drückt das Denken aus". (Skizze 1972, S. 17) Wir haben es, dies kann man aus der einleitenden Feststellung folgern, bei der Sprache bzw. deren Beschreibung mit zwei polaren Bereichen zu tun, die aber, auf ziemlich komplizierte und komplexe Weise allerdings, mit einander korrelieren: eine lautliche Ebene oder, mit anderen Worten, eine Ebene der terminalen Ketten, der Zeichenketten, die geäußert werden, und auf der anderen Seite, eine gedankliche Kette, eine Kette der Erkenntnis, eine Kette der Bewußtseinsstrukturen, demnach eine Ebene, die wesentlich vom Denken und Erkennen determiniert ist (was aber wiederum nicht ohne Sprache abgeht).

Da Sprechen immer ein 'Handeln' ist, eine besondere Art des 'sozialen Handelns', muß die Vermittlung zwischen diesen beiden Ebenen in geregelter, d. h. in konventionalisierter Weise vor sich gehen; die Sprache muß ein intersubjektives Zeichensystem sein.

Zu den wichtigsten Aufgaben der Grammatik als eines Teils der Sprachbeschreibung gehört die Darstellung der geregelten Zuordnungsbeziehungen zwischen lautlicher und gedanklicher Ebene. Das heißt, eine

Grammatik, demnach auch eine Syntax, darf sich nicht nur mit ausdrucksseitigen Phänomenen beschäftigen, sondern muß auch Inhaltsseitiges berücksichtigen. Die alte Auffassung, daß die Sprache im Sinn von der 'langue' de Saussures aus zwei Bereichen, dem Lexikon und der Syntax bestehen (wobei hier auf den unklaren Status der Syntax bei de Saussure nicht einzugehen ist), kann in dieser strikten Form nicht bestehen.

In der jüngeren Vergangenheit sind es vor allem die Versuche Noam Chomskys, in der Grammatik konsequent zwischen einer Tiefen- und einer Oberflächenstruktur zu unterscheiden, gewesen, die die Diskussion angefacht haben. Die Tiefenstruktur aber ließ Chomsky stets merkwürdig unbestimmt, es blieb der Eindruck bestehen, daß 'Tiefenstruktur' nichts Sprachliches mehr, sondern das außersprachlich Gemeinte bezeichnet. So stellt auch einer der frühesten Kritiker im deutschen Sprachraum, Eugenio Coseriu, fest, daß der Satz *Der Teufel holt den Soldaten* und dessen passivische Variante nicht 'bedeutungs'-, sondern nur 'bezeichnungs'-gleich seien. "Die Sätze 'bedeuten' nämlich nicht dasselbe... Die Sätze bezeichnen nur in der außersprachlichen Wirklichkeit dasselbe." (Coseriu 1968, S. 33) Konsequenterweise hat sich in der sog. dritten Phase der generativen Transformationsgrammatik (generative Semantik und Kasustheorie) die Tiefenstruktur zu einer sehr allgemeinen logisch-semantischen Basis gewandelt. Aus Grammatik (im engeren Sinne) ist zu einem großen Teil Logik geworden.

An diesem Punkt der Diskussion war, unter Einbeziehung der obigen allgemeinen theoretischen Grundsätze, neu anzusetzen. Hier ist vor allem Gerhard Helbig zu nennen, der die theoretischen Ansätze in zwei Aufsätzen wesentlich gefördert hat. Auch er geht von allgemeinen, für ihn universellen Postulaten aus: "Damit ... das Sprachsystem [die] gesellschaftliche Verständigungs- und Erkenntnisfunktion erfüllen kann, muß es bestimmte Eigenschaften besitzen, die allen natürlichen Sprachen gemeinsam sind."

(Helbig 1977, S. 41) Gemeint sind damit eben die "Zuordnungsbeziehungen zwischen ideellen Bewußtseinsinhalten und materiellen (akustischen oder grafischen) Signalen... Diese Zuordnungen sind ein historisch entstandenes, gesellschaftlich akzeptiertes System von Regularitäten, das Laute und Bedeutungen einander zuordnet, das Bewußtseinsinhalte in akustische oder optische Strukturen (und umgekehrt) überführt."

(Ebd.) Diese Zuordnung geht nicht einfach vor sich, sondern verläuft über mehrere Stufen; es steht nicht einer Tiefenstruktur eine Oberflächenstruktur gegenüber. Helbig (1977, S. 41) stellt diesen "Zuordnungsmechanismus" folgendermaßen dar:

- "eine semantische Ebene (Beziehungen der Gliederung der Bewußtseinsinhalte)", hier wären 'Tiefenkasus' oder, in der Terminologie der Prädikatenlogik 'Prädikate' und 'Argumente' bzw. 'Argumentklassen', also die 'Propositionen' anzusiedeln;
- "eine phonologische Ebene (Beziehungen der Gliederung der Kommunikationsäußerungen)";
- "eine syntaktische Ebene (Abbildungsbeziehungen zwischen der semantischen und der phonologischen

Ebene)"; sie ist wiederum mehrfach gestuft, und zwar in eine syntaktische Oberflächenstruktur, die kategoriale Oberflächenphänomene wie die '(Oberflächen-)Kasus' enthält, und in eine Tiefenstruktur, auf der z. B. die syntaktischen Relationen beheimatet sind.

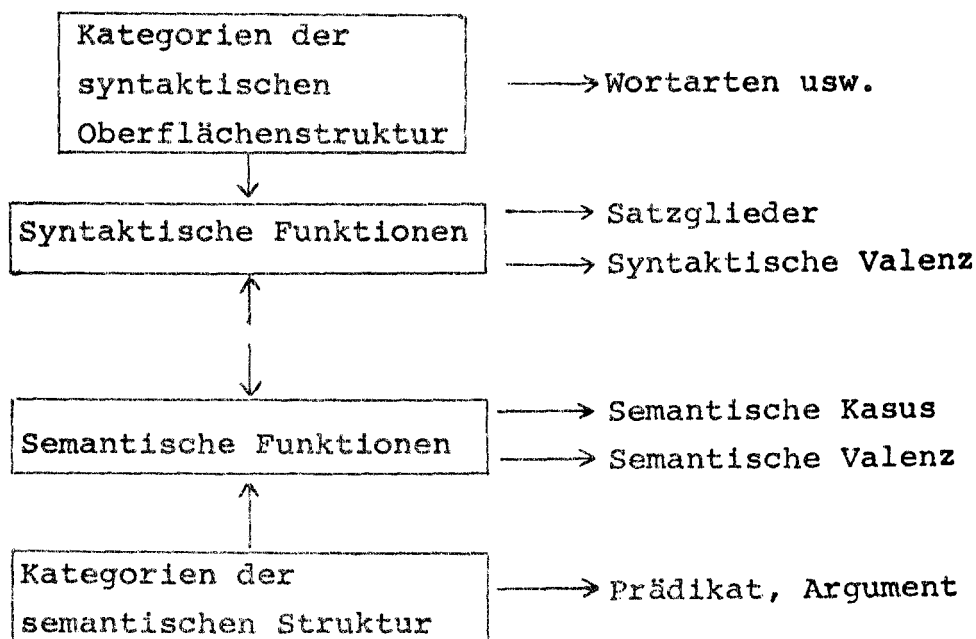
Auch dieser Ansatz bereitet große Schwierigkeiten: Zum einen sind (sprachliche) 'Semantik' und 'Logik' in eins vermenegt, zum andern ist nicht einzusehen, warum auf der syntaktischen Ebene, und nur auf dieser Kategorien und Relationen auf zwei getrennten Strukturen zu finden sind, während eine vergleichbare Trennung auf der semantischen Ebene nicht angenommen wird.

Zudem hat das, was Helbig "syntaktische Oberflächenstruktur" nennt, mit Syntax nur teilweise etwas zu tun. Die 'Oberflächenkasus' sind zunächst kein syntaktisches, sondern primär ein morphologisches Phänomen, auch wenn dieser morphologischen Erscheinung syntaktische Relevanz zukommt. Man vergleiche: *Ich helfe dir* vs. *Ich unterstütze dich*. Hier besteht ein Unterschied in den Kasusformen (Dativ vs. Akkusativ), nicht in den Kasusfunktionen (Ergänzung zu *helfen* bzw. *unterstützen*). Von Belang für die Satzsemantik ist nur die Opposition Casus rectus - Casus obliquus. Zwei Casus obliqui haben nur bei dreiwertigen Verben auch semantische Funktion: *Sie schenkte dem Mann eine Tochter* vs. *Sie schenkte der Tochter einen Mann*. Auf der anderen Seite sind syntaktische Relationen wie 'Satzglieder' nicht einfach

einer Tiefenstruktur zuzuweisen, sondern es wird wohl davon auszugehen sein, daß jede Ebene innerhalb der Zuordnungsbeziehungen Kategorien und Relationen enthält, daß also auf jeder Ebene die kategorialen Einheiten in Funktion(en) zueinander treten können.

Schließlich ist festzuhalten, daß in diesem System Helbig's kein Platz für Passiv- oder Gliedsatz-'Transformationen' ist, daß somit, um bei diesen Beispielen zu bleiben, Aktiv- und Passivstrukturen, Hauptsätze und untersatzmäßige Strukturen gleichberechtigt nebeneinander stehen.

Einen Teil dieser Probleme hat Helbig selbst gesehen. Bereits 1979 legte er ein revidiertes Modell vor (Helbig 1979, S. 68):

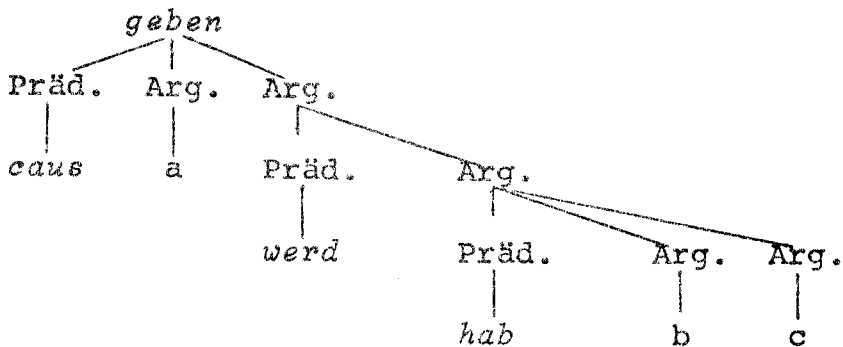


(Die Pfeile signalisieren Zuordnungsbeziehungen.)

In diesem Modell stehen sich also Oberflächenstruktur und semantische Struktur als zwei polare Bereiche gegenüber. Die beiden Funktionskomplexe sind "Zwischenstufen bei der Zuordnung von semantischer und syntaktischer Struktur, von Bedeutungs- und Signalebene". (S. 68) Das Modell ist streng symmetrisch, doch bringt gerade diese Symmetrie Probleme mit sich. Einerseits wird angenommen, "daß die Kasusrollen keinen kategorialen, sondern funktionalen Charakter haben", daß die Ebene der semantischen Kasus "als etwas von der eigentlichen semantischen Struktur Abgeleitetes" erscheint (ebd). Auf der anderen Seite wird in keiner Weise deutlich, wie wir uns dann die 'Argumente' vorzustellen haben. Dazu kommt auch hier, daß Semantik und Logik wiederum nicht deutlich genug getrennt sind: 'Semantische Valenz' und 'semantische Kasus' sind auf eine einzige Ebene verwiesen (falls Helbig hier überhaupt zwei verschiedene Phänomene meint; auch auf der Ebene der syntaktischen Funktionen begegnen 'Satzglieder' und 'syntaktische Valenz' terminologisch getrennt auf einer Ebene). Die sprachliche Semantik hat hier überhaupt keinen Platz, obwohl auch sie in sehr wesentlichem Ausmaß die Syntax betrifft, was sogar schon die generative Transformationsgrammatik in ihren 'Subkategorisierungsregeln' erkannt hat.

Für Helbig ergibt sich die Bedeutung eines (verbalen) Zeichens "durch die semantische Komponentenstruktur, d. h. durch die Ermittlung der semantischen Komponenten (Seme) und ihrer hierarchisch geordneten Beziehungen zueinander". (S. 69) Ein

Lexem hat demnach auch hier nicht bloß eine einfache Bedeutung, sondern sein Inhalt setzt sich aus mehreren Semen zusammen, die sich aber nicht aus Opposition innerhalb lexematischer Strukturen ('Wortfelder'), sondern aus 'atomaren Prädikaten' ermitteln lassen; vgl. die Inhaltsstruktur des Verbs *geben* (S. 69; vgl. auch die ähnliche Darstellung von *sterben* durch Pasch [1977], S. 6):



Diese "Bedeutungsstruktur", die "eine dreifache Schichtung von Prädikaten (*caus*, *werd*, *hab*) erkennen" läßt, kann paraphrasiert werden: "a veranlaßt eine Veränderung, die darin besteht, daß b ein c hat." (S. 69) Auf der Ebene der semantischen Valenz sind dann die Hierarchiebeziehungen bereits "eingeebnet und ... nicht mehr erkennbar ... Deshalb drückt ... die logisch-semantische Valenz die Bedeutung nur indirekt und vermittelt, schon syntaktisch gebrochen und linearisiert aus" (ebd.):



Wir sind hiermit bei der Prädikatenlogik angelangt. Prädikate (im logischen Sinn) "sind Aussagefunktionen der Form ' x ist Fernstudent', ' x ist größer als y ', ' x spricht mit y über z ' usw., d. h. Begriffsintensionen in ihrer korrekten logischen Form, aus der man ersehen kann, ob in ihm eine Eigenschaft oder eine Beziehung widergespiegelt wird und zwischen wieviel Individuen eine solche Beziehung besteht". (Segeth 1973, S. 133) Auf das - ideologisch begründete - Problem der 'Widerspiegelung' braucht hier nicht eingegangen zu werden; wichtig für uns ist, daß auch in der Logik zwischen ein- und mehrstelligen Prädikaten unterschieden wird, daß es also nicht für alle Logiker notwendig zu sein scheint, Verben in atomare Prädikate zu zerlegen (wobei hier der persönlichen Willkür des einzelnen Tür und Tor geöffnet ist; vgl. eine mögliche Paraphrase des Satzes x spricht mit y über z : ' x veranlaßt eine Veränderung, die darin besteht, daß y etwas über z weiß').

Ein (logisches) Prädikat eröffnet Leerstellen um sich, die, durch Variablensymbole ($x, y \dots$) gekennzeichnet, 'Argumente' genannt werden. Zahl und Klasse der Argumente sind von der (logischen) Semantik der Prädikate abhängig, woraus hervorgeht, daß die 'Argumente' keine kategorialen, sondern relationale Einheiten sind. Vergleichbar den Satzgliedern, können wir nur von einem 'Argument zu',

nicht von einem 'Argument an sich' sprechen. In diese Leerstelle treten 'Terme' ein, welche die Designate bezeichnen. Eine Proposition bzw. ein Satz in logischem Sinne also "*ist über* die Designate der Terme, die in ihm vorkommen. Alternativ: Ein Satz *handelt von* den Designaten der in ihnen vorkommenden Terme." (Schnelle [1973], S. 198) Wir verwenden hier die Termini etwas anders als Helbig, dies deshalb, um störende Homonymien zu vermeiden: 'Prädikat' und 'Argument' sind Termini der Logik, während 'Kasus' dem 'Oberflächenphänomen' vorbehalten bleiben soll. Im Gegensatz zu Korhonen (1981) werden die 'Tiefenkasus' also auch auf der Ebene (4) gesehen; ein Unterschied zu den 'Argumentklassen' besteht nicht. Unter 'Semantossyntax' werden sprachliche Bedeutungen im engeren Sinn gesehen, wobei im Sinne einer strukturellen Semantik sich die 'Bedeutungen' aus paradigmatischen Relationen verschiedenster Art ergeben.

In der Logik werden 'Prädikationen' folgendermaßen notiert:

$P(x)$ = Dem Term x kommt das Prädikat/die Eigenschaft P zu.

$P(x,y)$ = Der Term x steht in der Relation P zum Term y .

Welcher Art eine Eigenschaft (bei einstelligen Prädikaten) oder eine Relation (bei mehrstelligen Prädikaten) ist, hängt von der 'Intension' des jeweiligen Prädikats ab.

Außerungen wie $P(x)$ oder $P(x,y)$ sind 'Propositionen', also Komplexe, die aus einem Prädikat und einer Reihe von Leerstellen bestehen, oder semantisiert formuliert, "eine Proposition ist dasjenige, was durch einen deklarativen Satz ausgedrückt wird, wenn dieser Satz geäußert wird, um eine Aussage zu machen". (Lyons 1980, S. 154) Es wird später noch dargestellt werden, daß 'Satz' und 'Proposition' nicht identisch sind, sondern daß vielmehr ein 'Satz' als sprachliches Phänomen durchaus aus mehreren Propositionen bestehen kann und häufig auch besteht. Einer Proposition entspricht in der Regel ein deklarativer Satz, der aus dem syntaktischen Minimum besteht. Mit den Satzgliedern korrespondieren die Argumente, die für den Inhalt einer Proposition von wesentlicher Bedeutung sind.

Für Gerhard Helbig ist auch die Inhaltsstruktur des Lexems *geben* ein hierarchisch geordneter Komplex von Propositionen. Hier aber stellt sich die Frage, ob diese Inhaltsstruktur in der Tat ein Bewußtseinsinhalt eines Deutschsprechenden ist. Ich meine, daß der Bewußtseinsinhalt völlig anders strukturiert ist, und zwar in einer Struktur, die sich aus dem Neben- und Gegeneinander einer geordneten Menge von Wörtern (wie *schenken, gewähren, beschenken, verehren, spenden...*) sowie aus der Opposition zu einem anderen 'Feld' (etwa *nehmen*) ergibt, womit aber keineswegs gesagt werden soll, daß jedem Sprecher stets die gesamte Struktur eines Wortfeldes gegenwärtig ist. Schon hier wird der bereits mehrfach angedeutete grundlegende Unterschied zwischen

Semantik und Logik deutlich. Dazu gesellt sich ein weiteres Problem: Eine Aussage wie *Monika sieht aus wie Christian* hat die allgemeine propositionale Struktur $P(x,y)$, ebenso die Aussage *Monika ist größer als Christian*. Dabei wird deutlich, daß diese allgemeine Form nicht ausreicht. Man sieht, "daß man die Symbole der Logik nicht als genaue Darstellung der Sätze und Worte speziellen Sprachen ansehen darf. Sie sind Ergebnisse von Abstraktionen." (Sinowjew/Wessel 1975, S. 34) Die Aussage *Monika sieht aus wie Christian* ist symmetrisch, sie kann umgekehrt werden: $P(y,x)$, nicht hingegen die zweite. In realen Gesprächssituationen ist allerdings auch die erste Aussage nur selten umkehrbar, weil die propositionale Struktur von der Thema-Rhema-Progression überlagert wird: *Wie kann ich Monika erkennen? Sie sieht aus wie Christian.* (Beispiel in Anlehnung an Maas 1976, S. 339 ff.) Der Sprecher der Antwort setzt voraus, daß der Fragende Christian kennt, sonst wäre die Antwort 'sinnlos' ('sinnlos' in der Situation, wenngleich sie einen durchaus akzeptablen 'Inhalt' im Sinn von Coseriu 1973_b, S. 7 hat).

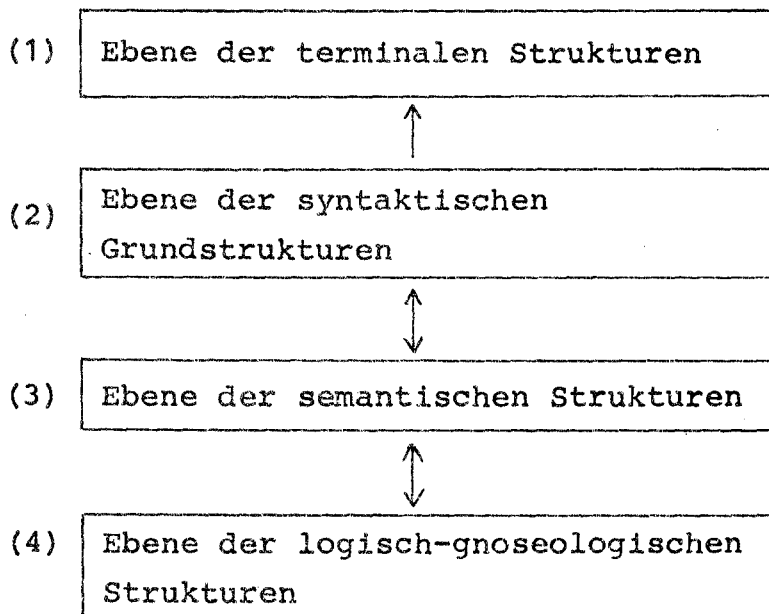
Es bestätigt sich also aufs neue, daß Sprache und Logik nicht allzu eilfertig vermengt werden dürfen. Denn der "Logizismus führt häufig zur Eliminierung verschiedener, manchmal recht subtiler Besonderheiten der sprachlichen Einheiten". (Serébrennikow in: Allgemeine Sprachwissenschaft III [1976], S. 241) Die Zerlegung eines Zeicheninhalts in atomare Propositionen ist nicht notwendig und wird auch nicht von allen Logikern in der

extremen Form, wie sie u. a. bei Helbig begegnet, gemacht. Trotzdem - das wird noch zu zeigen sein - ist die Logik als 'Hilfswissenschaft' der Syntax nicht nur willkommen, sondern geradezu unerläßlich. Sie muß allerdings den Bedürfnissen und speziellen Fragestellungen der Sprachwissenschaft angepaßt werden.

Diese Erörterungen haben zugleich deutlich gemacht, daß es nicht möglich und nicht sinnvoll ist, Kategorial- und Funktionalbereiche hierarchisch zu trennen. Das Wesen der Syntax besteht eben darin, daß kategoriale Elemente zueinander in Relation treten, Funktionen in einem größeren Ganzen bekommen.

Die Schwierigkeiten, die bei der Erörterung des Helbig'schen Modells deutlich vor Augen getreten sind, ergeben sich, soweit ich sehe, zum überwiegenden Teil daraus, daß Helbig versucht, disparate Ansätze ohne allzu große Modifikationen 'unter einen Hut zu bringen': Generative Semantik und Kasustheorie sollen mit der Valenztheorie kombiniert werden.

Aus all dem ist nun hervorgegangen, daß es zumindest nützlich ist, (sprachliche) Semantik und Logik stärker voneinander zu trennen, andererseits Kategorien und Funktionen im Sinn einer Interdependenz paradigmatischer und syntagmatischer Relationen beieinander zu sehen. Ich möchte hier folgendes Modell von Zuordnungsbeziehungen vorschlagen:



Diese Ebenen verstehen sich nicht als autonome Stufen im Rahmen des Spracherzeugungsprozesses. Wir müssen davon ausgehen, daß "der reale Sprachprozeß ein einheitlicher semantisch-syntaktischer (semantisch-grammatischer) Prozeß ist". (Welke/Meinhard 1980, S. 148) Diese Ebenen sind vielmehr "die verschiedenen Aspekte des einheitlichen grammatischen Prozesses" (ebd.).

Wenn ich auch darauf hinweise, daß es sich bei diesem Modell in erster Linie um ein metasprachliches und erst in zweiter Linie um ein objektsprachliches Konstrukt handelt (man bedenke hier überhaupt die Aufgaben und Leistungsmöglichkeiten wissenschaftlicher Modelle), dann teile ich nicht die Skepsis Ulrich Engels (1977, S. 14 f.):

"Grammatik ... gibt es nicht 'an sich'; Grammatik

wird von Grammatikern gemacht. Damit ist auch gesagt, daß es nicht die eine Grammatik schlechthin gibt, um deren Erkenntnis sich die Sprachwissenschaftler mit unterschiedlichem Erfolg bemühen." Man darf, wenn man solche Fragen erörtert, nicht der Mehrdeutigkeit des Wortes *Grammatik* erliegen. Wir müssen zumindest unterscheiden zwischen 'Grammatik' als der Beschreibung einer Sprache und 'Grammatik' als der Strukturiertheit einer Sprache. "Daß es die Grammatik im ersteren Sinn nicht vor den Grammatikern gibt, ist klar: ebenso klar aber ist, daß die Grammatik im letzteren Sinn zur Sprache, zu einem Sprachzustand selbst gehört, den es sorgfältig zu registrieren gilt. Die Grammatik, die ein Grammatiker macht, sucht diejenige Grammatik, die zur Sprache selbst gehört, darzustellen." (Gauger/Oesterreicher/Windisch 1981, S. 84)

Deshalb gehört auch Ebene (4) zur Grammatik einer Sprache, wie sich besonders an der Rolle des Wortes in der Syntax und im Denken zeigen läßt. Grundlegend für jede Syntax ist das Wort, seine Bedeutung bzw. das Wort in seinen paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungen. Wörter sind nur deshalb zu Zeichenketten kombinierbar, weil sie eine Bedeutung haben. "... psychologisch gesehen ist die Wortbedeutung eine Verallgemeinerung oder ein Begriff." (Wygotski 1977, S. 293) 'Begriff' bezeichnet eine 'Vorstellung', einen 'Denkinhalt' "im Gegensatz zur 'sinnlichen' oder empirischen Anschauung in der Gegenstände anschaulich gegeben sind". (Mittelstraß 1980, S. 265) Demnach ist

"jede Begriffsbildung ... ein spezifischer und unbestreitbarer Denkakt. Folglich sind wir berechtigt, die Wortbedeutung als ein Phänomen des Denkens zu betrachten." Auf diese Weise wird die Wortbedeutung "gleichzeitig ein sprachliches und ein intellektuelles Phänomen", das Wort ist eine "Einheit, die die Einheit von Denken und Sprechen in der einfachsten Form widerspiegelt". (Wygotski 1977, S. 293) Auf diese Weise wird auch angedeutet, daß 'Logik' in unserem Modell nicht nur als formale Logik, als "eine Theorie des Schließens" (v.Kutschera/Breitkopf 1971, S. 10) anzusehen ist, sondern darüber hinaus die Strukturen des Denkens "in seiner sprachlichen Existenzform" (Segeth 1973, S. 7) beschreibt. In diesem Sinn ist auch der doppelte Pfeil zwischen Ebene (3) und (4) in unserem Modell aufzufassen.

Bereits der logisch-gnoseologischen Grundeinheit 'Begriff' ist zu eigen, daß sie nicht nur kombinierbar ist, sondern kombiniert werden muß. Erkennen und Denken geht nicht in Begriffen, sondern in Propositionen vor sich. Trotz des engen Zusammenhangs ist aber zu betonen, daß wir uns die Bildung von Propositionen als grammatikfreien Vorgang vorzustellen haben, als einen "Strukturbildungsprozeß" ohne "Wortbedeutungen als Einheiten ...", sondern mit nicht lexikalisierten elementaren Bedeutungseinheiten, die keine grammatische Charakteristik besitzen". (Welke/Meinhard 1980, S. 148) Andererseits kann angenommen werden, daß die in einer Sprache vorhandenen Wörter und syntaktischen Regeln auch auf die Begriffs- und Propositions-

bildung einwirken, sodaß wir, wie im obigen Modell angedeutet, von einer Interdependenz zwischen Ebene (4) und (3) sprechen können.

Die Begriffs- bzw. Wortbedeutung ist das Bindeglied zwischen Sprache und Denken. Eine Aussage über den Satz *Das Postamt singt jederzeit grünes Knäckebrot* wie die folgende ist somit als falsch anzusehen: "Das Unbehagen an diesem Beispielsatz beruht offenbar nicht auf Regelverstößen gegen die deutsche Grammatik, sondern auf einem nicht-sprachlichen Wissen (oder Glauben) um die Gegebenheiten dieser Welt, das global in 'akzeptabel' und 'nicht-akzeptabel' zu klassifizieren wohl nicht Aufgabe der Sprachwissenschaft sein kann." (Engelberg 1980, S. 3) Es ist nicht unsere Weltkenntnis, die uns sagt, daß ein Postamt nicht singt, daß *Knäckebrot* nicht Objekt zu *singen* sein kann, sondern vor allem die Bedeutung von *singen*, die nur bestimmte Lebewesen (Menschen, Tiere) als Subjekt und nur bestimmte Musik als Objekt zuläßt. Das Unbehagen an diesem Beispielsatz resultiert also auch aus einem Verstoß gegen derartige Selektionsbeschränkungen. Und diese Restriktionen beruhen auf der Intension des als Prädikat eingesetzten Begriffs 'singen', der zweier Argumente bedarf, eines 'Agens' und eines 'Adressaten'. Unsere Ebene (4) ist also, im Gegensatz zur 'Tiefenstruktur' der generativen Transformationsgrammatik, nicht der außersprachliche Referent, sondern bereits begrifflich geprägt, wenngleich noch sehr abstrakt und noch prägrammatisch. Der unterschiedliche sprachliche 'Zugriff' auf

identische Sachverhalte findet, wie wir später sehen werden, seine unterschiedliche Prägung auch auf Ebene (4).

Konsequenterweise baut Ebene (3) auf Ebene (4) auf; allein der Zusammenhang zwischen Begriffs- und Wortbedeutung rechtfertigt dies. Auf Ebene (3) sind alle sprachlichen semantischen Einheiten angesiedelt: zunächst einmal die Wörter, also die Lexeme im engeren Sinne, d. h. die "lexikalische[n] Inhaltseinheit[en], die im sprachlichen System", in Wortfeldern, ausgedrückt sind (Coseriu 1970, S. 112), sowie der "Sekundärwortschatz" (Coseriu 1973b, S. 16), wozu insbesondere die Wortbildungen gehören, deren Bedeutung ja, im Gegensatz zu den Lexemen, nicht aus einer Feldstruktur, sondern aus aktualisierten Wortbildungsmustern resultiert. Sowohl die Lexeme als auch die Wortbildungen haben aufgrund ihrer Bedeutung ihre Syntagmatik, zu einem großen Teil auch eine Valenz (man nehme als besonders instruktives Beispiel nur die Verbalabstrakta oder deverbale nomina agentis, die ja, zum Teil in abgewandelter Form, die Valenz des jeweiligen Basisverbs aufweisen). Auf die Ebene (3) gehören darüberhinaus die sog. grammatischen Bedeutungen, z. B. Tempus- und Modusfunktionen, semantische Leistungen von Diathesen, Numeri usw. Es zeigt sich also, daß neben der vollständigen Lexikalisierung hier auch die erste Stufe der Grammatikalisierung zu beobachten ist, es werden bereits hier grammatische Mittel für syntaktische Zwecke, zur Konstituierung eines Satzinhaltes eingesetzt (Flexion, Dienstwörter wie

Präpositionen, Konjunktionen, Subjunktionen). Dabei ist aber festzuhalten, daß nicht alle grammatischen Mittel auf Ebene (3) angesiedelt sind, sondern in erster Linie deren Bedeutungen. Hier ist es irrelevant, ob ein Präteritum 'stark' oder 'schwach', ein Perfekt mit *haben* oder *sein* gebildet wird; dies sind Phänomene der Ausdrucksseite.

Mit dem Terminus 'syntaktische Grundstrukturen' (Ebene [2]) wird hier das bezeichnet, was Tesnière (1980), die "strukturale Ordnung" (S. 31) nennt, die die "Konnexionen", also die "Beziehungen, deren Gesamtheit das Gerüst des Satzes bildet" (S. 25), festlegt. "Die Satzstruktur liegt für ihn [i.e. Tesnière] nicht in der eindimensionalen Folge der gesprochenen Kette, sondern in den Relationen zwischen den einzelnen Teilen eines Satzes. Diese Relation nennt er Konnexion. Sie ist für ihn die Basis der Syntax und wird als Abhängigkeitsrelation aufgefaßt." (Heringer [1973], S. 20) Es handelt sich um die Ebene der hierarchischen Strukturen, wobei wir es - dies wird noch darzulegen sein - neben Dependenzrelationen mit Konstituenzbeziehungen zu tun haben: In die 'primäre' Proposition sind 'sekundere' als Angaben und/oder Attribute eingebettet. Relationsmorpheme haben eine wichtige Aufgabe bei der Konstitution des Satzes, weil sie, das zeigen die nominalen Kasus sehr deutlich, syntaktische Rollen signalisieren. Mit welchem Allomorph ein solches Morphem realisiert wird, ist auch hier nicht von Belang.

Die Ebene (V) wird durch eine Reihe von Transformationen (wobei unter 'Transformation' die Überführung einer Struktur von einer tiefer liegenden Ebene auf eine höher liegende verstanden wird) und phonologischen Realisationen erreicht, z. B. die Serialisierung, die aus hierarchischen Strukturen lineare Redeketten produziert. Dazu kommen die Intonation, aber auch andere Transformationen wie die Passiv- und Untersatztransformation, wodurch aus Grundstrukturen 'abgeleitete Strukturen' entstehen.

Im Rahmen unseres Modells lassen sich relativ leicht Kriterien dafür angeben, "ob ein Konstrukt Transformand oder Transformat sein sollte". (Engel [1977], S. 22) Die syntaktische und semantische Valenz des Verbs *küssen* z. B. läßt annehmen, daß die aktivische Diathese die Grundform ist, während das Passiv sowohl als Konverse wie auch durch die Möglichkeit, eine 'Ergänzung' fakultativ wegzulassen, als abgeleitete Form anzusehen ist. Der Satz *Der Knabe küßt das Mädchen* ist demnach eine 'Grundstruktur', die passivische Variante eine 'abgeleitete Struktur'. Ähnliches läßt sich auch über untersatzmäßige Strukturen, die eben nur zusammen mit einem 'Hauptsatz' geäußert werden können, feststellen, wenngleich es auch 'Gliedsätze' gibt, die sich nicht mehr als Verbalisierungen eines nominalen Satzgliedes erklären lassen ('Gliedsatzergänzungen'). Gleichwohl wird es noch Aufgabe zukünftiger Grammatikforschung sein, einzelne Phänomene dem Bereich der Grund- oder der abgeleiteten Strukturen zuzuweisen.

Wir haben somit ein Modell erarbeitet, das weitgehend das Funktionieren einer Grammatik (im doppelten Sinn dieses Wortes) beschreiben kann. Daß auch hier ungelöste Zweifelsfälle bleiben, liegt im Wesen der Sprache als eines offenen Systems begründet. Wichtig ist, daß in unserem Modell die Syntax semantisch fundiert ist, dies im Gegensatz z. B. zum Modell Engels (1977, S. 36), der zwar eine "Tiefensemantik" ansetzt, die den "Redeinhalt" oder das "Gemeinte" enthält, über die wir aber "herzlich wenig" wüßten, "weit weniger jedenfalls, als prädikatenlogische Beschreibungen in schillernder Vielfalt vermuten lassen", sodaß er letztlich bloß von einem "noch kaum beschreibbaren Umsetzungsprozeß" der "übereinzelsprachliche[n] Struktur in einzelsprachliche Struktur" (S. 35) spricht. Wir dürfen die logisch-gnoseologische Ebene nicht als rein "außersprachlich und universal" (Stepanowa/Helbig [1978], S. 131) bezeichnen, sondern wir müssen davon ausgehen, daß menschliches Denken "nur Gestalt gewinnen kann, in dem es sich diesen gegebenen Bedingungen [d. h. der Tatsache, daß das Denken stets "'relativ' zu den Ausdrucksmöglichkeiten der verfügbaren Sprachsysteme und ihrer semantischen Strukturen" ist]fügt". Auch abstraktes Denken kann nie "völlig sprachunabhängig werden. Denn hinter den Verstehenshorizont der Allgemeinsprache ist letztlich nicht zurückzugehen" (Gipper 1972, S.248), auch wenn man sich auf eine Abstraktionsebene begibt, die Strukturen enthält, die übers Einzelsprachliche hinausgehen. Das will sagen, daß die Ebene (4) sicherlich durch zahlreiche übereinzelsprachliche

Züge gekennzeichnet ist, daß aber auch vieles typisch für eine und möglicherweise nur für die eine Sprache ist. Man darf sich von der formalen Logik als der "Lehre von Form und Ordnung" (Lehmann [1981], S. 71) nicht zu viel erwarten. Sie ist durchaus imstande, formale Strukturen zu beschreiben, sie muß aber (zumindest derzeit) versagen, wenn es um semantische Strukturen im Satz geht. Hier muß immer wieder die 'natürliche' Sprache zu Hilfe geholt werden, und damit sind wir stets aufs neue im einzelsprachlichen Bereich. Zudem, darauf wird im Abschnitt 4 noch einzugehen sein, dürfen Logik und (Real-)Ontologie nicht verwechselt werden, müssen "Sachfunktionen der Wirklichkeit, ontologisch-reale Funktionen im Denotat, die unabhängig von der sprachlichen oder begrifflichen Fassung existieren", von den "tatsächlich logische[n] Funktionen" in einem logischen Urteil (Helbig [1973], S. 131) streng geschieden werden.

Eine Beschränkung auf Ausdrucksseitiges indes widerspricht dem Wesen der Sprache, ihrer eingangs formulierten Aufgabe, Bewußtseinsinhalte zu vermitteln. Der 'Satz' als Grundeinheit der Syntax ist ebenfalls eine "bilaterale semantisch-grammatische Einheit" (Welke/Meinhard [1980], S. 150). Auf dieser theoretischen Basis können wir auch die herkömmlichen Definition von 'Syntax' etwas modifizieren. Ein Beispiel bisheriger Begriffsbestimmung: "Die Syntax befaßt sich mit dem Aufbau der zusammenhängenden Rede, wie sie im Kommunikationsprozeß auftritt, also mit dem Satz, der Haupteinheit dieses Prozesses,

mit den Wortgruppen und mit den Formmitteln, die zur Bildung der Sätze und Wortgruppen dienen." (Admoni [1970], S. 211) 'Syntax' beschäftigt sich hier (wie nach den meisten anderen Definitionen auch) hauptsächlich mit Ausdrucksseitigem. Die Erwähnung des "Kommunikationsprozesses" weist Admoni zudem in die Tradition de Saussures (1967, S. 148), für den der Satz "dem Sprechen an[gehört] und nicht der Sprache", eine Auffassung, die auch noch bei Hans Glinz (1970, S. 10) begegnet.

Demgegenüber ist hier, wie auch häufig anderweit, die Syntax ein Teil der langue. Und dort ist sie, dem doppelten Gebrauch von 'Grammatik' vergleichbar, einerseits das Regelsystem, das Satzinhalte erzeugen läßt, zum anderen die Lehre vom Zustandekommen eines Satzinhaltes (mit allen dargestellten Implikationen).

So gesehen, braucht eine Syntax zwei Komponentenkomplexe, (1) logisch-semantische Komponenten und (2) pragmatische Komponenten:

(1) Logisch-semantische Komponenten

(1.1.) Lexikalische und syntaktische Komponenten: Autosemantika und deren Kombination im Satz.

(1.2.) Modale und kausale Komponenten: Art und Weise, Mittel, begleitende oder fehlende Umstände, tatsächliche, mögliche oder unzureichende Gründe

(1.3.) Temporale und lokale Komponenten

(2) Pragmatische Komponenten

(2.1.) Illokutionspotential

(2.2.) Modalität: "Stellungnahme [des Sprechers] zur Geltung einer Äußerung" (Flämig 1970, S. 852), nicht zu verwechseln mit den 'modalen Komponenten'.

(2.3.) Emotionalität

(Vgl. zum Ganzen auch Sommerfeldt [1973] und Einführung [1981], S. 156 ff.) Die einzelnen Komponenten können je nach Sachverhalt und/oder Äußerungsintention sprachlich verschieden realisiert werden (vgl. die Übersicht, die an manchen Stellen noch erweitert und modifiziert werden könnte, in Einführung [1981], S. 157 ff.)

In diesem theoretischen Rahmen kommt der Valenz eine besondere Stellung zu. Sie ist die wirkende Kraft bei der Gruppe der lexikalischen und syntaktischen Komponenten, und sie ist auf allen Ebenen unseres Modells, vor allem auf den Ebenen (4) bis (2) wirksam.

Es kann hier davon ausgegangen werden, daß die Grundzüge der Valenztheorie bekannt sind. Diese sollen hier nur kurz erwähnt werden. Wichtiger für uns wird dann die Erörterung einiger Spezialfälle oder einiger ungeklärter Probleme sein.

"Unter der Valenz einer Klasse/Subklasse von Wörtern/
Basismorphemen wird deren logisch-semantisch moti-
vierte und grammatisch konventionalisierte Fähig-

keit verstanden, eine bestimmte Menge von Leerstellen zu eröffnen, die durch bestimmte semantisch und grammatisch determinierte Subklassen bestimmter Wortklassen/Morphemklassen als Wortgruppenbasis besetzt werden." (Skizze [1972], S. 134) 'Valenz' ist also eine semantisch bedingte Form der 'Rektion'. Präpositionen z. B. haben keine Valenz, sondern nur Rektion. Der Dativ nach *mit*, um ein Beispiel zu nennen, ist nicht vom Inhalt dieser Präposition motiviert, sondern lediglich formal festgelegt (anders Stepanowa/Helbig 1978, S. 185 ff.). Dementsprechend ist die Valenz auf 3 Ebenen anzutreffen bzw. ist die Besetzung der Leerstellen auf drei Ebenen zu beschreiben:

- (2) syntaktische Valenz: Zahl und Qualität der Valenzpartner,
- (3) semantische Valenz: semantisch bestimmte Selektionsbeschränkungen,
- (4) logische Valenz: Zahl und Art der Argumentklassen.

Der verbalen Valenz kommt eine zentrale Rolle in der Syntax des Deutschen zu. Von ihr aus kann der 'Satz' formal definiert werden: "'Satz' kann ... verstanden werden als eine sprachliche Einheit, die aus einem Verb ... als dem strukturellen Zentrum und einer Reihe von Satzgliedpositionen besteht, die jeweils vom betreffenden Verb aus gesetzt sind". (Brinker [1973], S. 13) Der 'Satz' ist so als eine Einheit auf Ebene (2) festgelegt, dem auf Ebene (1) die 'Äußerung' entspricht. Aus Gründen der Einfachheit wollen wir im Folgenden diese Trennung nicht strikt durchführen. Auf diese Weise ist der Minimalsatz definiert, dem auf Ebene (4) die Proposi-

tion entspricht (oder umgekehrt); dazu können dann, wie schon angedeutet und wie noch darzutun ist, weitere 'Satzglieder' ('Angaben') oder 'Satzgliedteile' treten. Daneben ist festzuhalten, daß anderen Wortklassen, besonders den Substantiven und den Adjektiven Valenz zukommt. Deren Valenz ist aber nicht satz-, sondern lediglich satzgliedkonstituierend. Es erweist sich, daß die sprachliche Einheit 'Satz' auf allen Ebenen unseres Modells angesiedelt ist; daraus kann man ersehen, daß der 'Satz' mit Recht als eine zentrale Einheit der Syntax angesehen wird.

Die semantische Valenz ist eine "selektive Valenzbeziehung" (Grundzüge [1981], S. 126), sie bestimmt, "welcher Subklasse eine valenznotwendige Wortgruppe bzw. deren Wortklassenrepräsentant angehört" (ebd. S. 125). Der erste Versuch, die semantische Umgebung von Verben zu klassifizieren, stammt von Helbig/Schenkel (1969, 4. Aufl. 1978), deren Klassifikationsmerkmale indes zu grobmaschig sind; hier bedarf es noch zahlreicher Detailuntersuchungen. Es soll hier darauf nicht weiter eingegangen werden.

Für die Autoren der 'Grundzüge' (1981) gehen die "selektiven Valenzbeziehungen" noch weiter: Sie "greifen auf den Bereich der nicht-valenznotwendigen Konstituenten des Satzes über und schränken die Wahl bestimmter Subklassen auch dort ein" (S. 126). Als ein Beispiel wird zunächst *spielen* angeführt, das "außer dem Subjekt keine Valenzpartner" habe; *spielen* "läßt aber z. B. Lokal- und Temporaladver-

biale im Kontext zu":

Peter spielte (in der Ecke)

Peter spielte (den ganzen Tag)

Demgegenüber sei "im Kontext von *wissen* ... nur die Wahl eines Temporaladverbials möglich, nicht die eines Lokaladverbials":

Peter weiß das (jetzt)

* *Peter weiß das (zu Hause)*

Es überrascht, daß die Autoren der 'Grundzüge' letztlich ihrer eigenen Auffassung vom Wesen der Valenz widersprechen, indem sie valenzunabhängige Konstituenten in die "selektiven Valenzbeziehungen" einbeziehen. Hier ist wohl anzunehmen, daß die Kombinierbarkeit von Angaben mit der 'Primärproposition' nicht von der Valenz des Verbs abhängt, sondern vielmehr von unserer Weltkenntnis oder von unserem Wirklichkeitsmodell. Grundlage für die erste These in den 'Grundzügen' dürfte die Überlegung gewesen sein, daß 'wissen' nicht ein Zustand ist, der an eine Örtlichkeit gebunden ist. Dem ist prinzipiell zuzustimmen; doch sind auch in diesem Fall Kontexte denkbar, die im Zusammenhang mit *wissen* als verba-lem Kern eines Satzes auch eine lokale Adverbial-angabe möglich erscheinen lassen: *In der Schule bei der Prüfung ist Peter nichts eingefallen, aber zu Hause weiß er alles.*

Wir tun also gut daran, 'Valenzbeziehungen' möglichst eng zu fassen; es handelt sich dabei um sprachsystem-interne Relationen. Um diese zu er-

mitteln, wird es notwendig sein, möglichst eindeutige Testverfahren zu entwickeln. Freilich wird immer - darauf wurde schon hingewiesen - ein 'dunkler Rest' bleiben.

2. ZUR SYNTAKTISCHEN VALENZ DES VERBS: DAS PROBLEM DER SATZGLIEDER

Die obige Satzdefinition hat bereits zwei Klassen von Satzkonstituenten ausgewiesen, und zwar das Verb und von ihm aus gesetzte Satzgliedpositionen. Zur Satzdefinition im Rahmen einer Valenzgrammatik gehört also das 'Satzglied' wesentlich dazu. "Der Begriff des Satzglieds spielt seit rund einem halben Jahrhundert eine zentrale Rolle bei der Beschreibung der deutschen Sprache. Er ist selten genug, noch seltener exakt und meines Wissens noch nie widerspruchsfrei definiert worden." (Engel 1977, S. 158)

Diesem Verdikt entspricht auch der jüngste Versuch von Rolf Hiersche (1979), der hier als Paradigma dienen und zu grundsätzlichen Überlegungen anregen soll. Hiersche hält "für die Aufstellung der Satzglieder zwei Momente [für] maßgebend: 1. Die Rolle oder Funktion der Wortart im Satz, da die meisten Wortarten verschiedene Rollen oder Funktionen übernehmen können: Begriff der Rolle oder Funktion, ... 2. Das Verhältnis der Wortarten im Satze zueinander: Begriff der Relation, Beziehung oder Verhältnis." (S. 249 f.) Trotzdem kommt Hiersche zu zwei ganz anders fundierten Klassen (von der dritten "Bindeglieder ohne eigenen Satzgliedwert" kann hier abgesehen werden): "A) Primäre konstitutive, obligatorische beziehungsweise obligatorische oder fakultative Satzglieder" (das sind Subjekt, Prädikat, Prädikativum, Objekt und adverbiale

Bestimmung) und "B) Sekundäre, stets fakultative Satzglieder" (freier Dativ, Agens bei Passivkonstruktion, Attribut, Satzadverbien). Grundlage der Klassifizierung ist also der "Rang der Satzglieder im Hinblick auf die Konstitution des Satzes" (S. 250).

Allerdings gibt Hiersche nirgends Kriterien für die Feststellung einer Rangfolge an, es fehlen sämtliche Kriterien für die Bestimmung von "primären" und "sekundären" Satzgliedern. So kommen in der Klasse B Attribute, freie Dative und "Satzadverbien" zusammen, obwohl diese sicherlich einen jeweils verschiedenen Rang innehaben. Die Präpositionalphrase in Passivsätzen ist zudem Transformate eines primären Satzgliedes in einer abgeleiteten Struktur, ihr kommt also wiederum ein anderer Status zu. Es zeigt sich also, daß eine genaue und widerspruchsfreie Bestimmung von Satzgliedern ohne exakte theoretische Grundlage nicht möglich ist. Insofern ist Engels Dictum, daß Grammatik nur als Produkt von Grammatikern existiere zuzustimmen: Satzglieder existieren nur innerhalb eines bestimmten theoretischen Rahmens, wobei eben die Theorie dem Objekt angemessen sein muß.

Aus Brinkers Satzdefinition ist weiters zu folgern, daß Satzglieder keine Kategorien, sondern Funktionen sind. "Die Satzglieder stellen Relationen dar. Deshalb sollte man immer von Subjekt-von, Objekt-von usw. sprechen ... Mit diesem Relationscharakter hängt es auch zusammen, daß man - im Unterschied zu

den Wortarten - keine Elemente der Satzglieder unabhängig vom Satzkontext aufzählen kann." (Helbig 1978, S. 86) Es gibt kein 'Subjekt an sich', kein 'Objekt an sich', sondern, wenn wir dies alles in den Rahmen der Valenztheorie stellen, nur ein Subjekt von/zu einem verbalen Kern, nur ein Objekt von/zu einem verbalen Kern.

Daneben aber gibt es auch Satzglieder, die nicht von der Valenz des verbalen Kerns determiniert sind, wir nennen sie 'Angaben', im Gegensatz zu den 'Ergänzungen', die eben verbspezifisch und valenzbedingt sind. In den terminalen Ketten erscheinen die Angaben den Ergänzungen völlig gleichberechtigt als "Stellungsglieder", d. h. als "als kleinste sinnvoll verschiebbare Einheit[en] im Satz, zugleich [als] höhere Bedeutungseinheit[en]". (Glinz 1962, S. 87) Man kann deshalb 'Ergänzungen' und 'Angaben' als die Menge der Satzkonstituenten bezeichnen, die im Deklarativsatz vor dem finiten Verb stehen können. Man darf dabei aber nicht übersehen, daß diese Festlegung keine Definition im strengen Sinne ist, sondern eher eine Operation zur Aufdeckung von Satzgliedern. Daß auch diese nicht auf alle möglichen Fälle zutrifft, darauf haben die Autoren der 'Grundzüge' (1981, S. 182) aufmerksam gemacht:

Ins Bett gesteckt hat sie die Kinder.

Mit dem Ball ins Gesicht hätte er ihn werfen sollen.

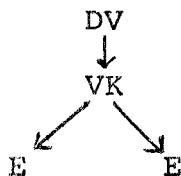
Wenn 'die syntaktische Ruhestellung' in der Serialisierung von besonderen Notwendigkeiten zum Ausdruck spezieller Emotionalität überlagert wird,

dann können vor dem finiten Verb auch mehrere (zwei) Satzglieder stehen. - Wir stehen vor der Notwendigkeit, 'Satzglied' ("primäre Satzglieder" nach Erben [1972] S. 317) neu oder noch exakter zu definieren; dazu bedarf es mehrerer Schritte: Als erstes wollen wir feststellen, daß mit 'Satzglied' ein Element der syntaktischen Grundstruktur (Ebene [2]) gemeint ist. Dort begegnet zunächst der verbale Kern als ein Glied, das als strukturelles Zentrum den Minimalsatz organisiert. Vom verbalen Kern ist die zweite Gruppe von Satzgliedern regiert, die Ergänzungen. Den Ergänzungen in der linearen Kette gleichgestellt sind die Angaben. Damit sind auch die drei Klassen der Satzglieder genannt:

- (1) Verbaler Kern (VK)
- (2) Ergänzungen (E)
- (3) Angaben (A)

Als Satzglieder der deutschen Gegenwartssprache werden also Einheiten zusammengefaßt, die verschiedene syntaktische Funktionen innehaben. Dabei nimmt der 'verbale Kern' (ich reserviere den Terminus 'Prädikat' für die Einheit auf Ebene [4], 'Verb' soll der Bezeichnung der Wortart vorbehalten bleiben, damit sich die Objektbereiche nicht vermischen) gegenüber den 'Ergänzungen' und 'Angaben' eine Sonderstellung ein: Er ist, wie schon erwähnt, ^{V_n}strukturelles Zentrum des Satzes und organisiert ihn wesentlich. Als solches ist er nicht frei verschiebbar, ist somit kein 'Stellungsglied'; im Gegenteil: Durch die Verschiebung des verbalen Kerns ändert sich nicht nur die Thema-Rhema-Struktur

eines Satzes wie bei der Umstellung der Ergänzungen oder der Angaben, sondern der Satztyp insgesamt ('Kern-', 'Stirn-', 'Spannsatz'). Der verbale Kern ist des weiteren weder anaphorisierbar noch erfragbar (beides hängt miteinander zusammen); dies zeigt sich auch bei den Subklassen der Pro-Elemente: Wohl gibt es Pro-Nomina, Pro-Adverbien und Pronominal-Adverbien, aber nichts Derartiges im Bereich der Verben, Lexeme mit sehr allgemeinem Inhalt wie *tun*, *machen* oder *geschehen*, die man häufig 'Pro-Verben' nennt, sind keineswegs so einheitlich gestaltet wie die Pro-Elemente im nominalen und adverbialen Bereich. - Auf Ebene (2) repräsentiert der verbale Kern ein Prädikat der Ebene (4). Daraus ist zu schließen, daß das Satzglied 'verbaler Kern' nicht in jedem Fall mit dem finiten Verb identisch sein muß. Bei komplexen Verbstrukturen, also bei Dienstverbgefügen (unter 'Dienstverb fasse' ich die 'Hilfsverben', 'Modalverben' und 'Modalitätsverben' im Sinne von Neugeborn [1976] zusammen), können wir entweder von "Erweiterungen eines satzkonstituierenden Verbs" (Engelen I [1975], S. 69) sprechen oder, was mir, nicht zuletzt wegen der stärkeren Eigensemantik der Modal- und Modalitätsverben, plausibler erscheint, annehmen, daß die Dienstverben mit einer Leerstelle in einem Baumgraphen über dem verbalen Kern stehen (nach Neugeborn [1976], S. 70):



(DV=Dienstverb, die Pfeile signalisieren Valenzbeziehungen).

Dadurch bleibt deutlich, daß die infinite Verbform als verbaler Kern die Ergänzungen nicht nur formal, sondern auch inhaltlich auswählt. Das Dienstverb liefert, analog den Flexionsendungen bei analytischen Verbformen, einerseits die notwendigen grammatischen Morpheme, andererseits zusätzliche Informationen über Temporalität und Modalität, die ja als eigene Propositionen anzusehen sind (vgl. die logisierende Satzdefinition von Fillmore [1977], S. 33: "Satz + Modalität + Proposition", wobei Modalität "über den ganzen Satz operierende Modalitäten wie Negation, Tempus, Modus und Aspekt" umfaßt).

Die Ergänzungen sind die Einheiten, die vom syntaktischen Programm des verbalen Kerns vorgesehen sind; sie repräsentieren, mit wenigen Ausnahmen, über die noch zu sprechen sein wird, Argumente. Sie sind in der Regel im Satz verschiebbar und anaphorisierbar. Der verbale Kern determiniert bekanntlich Zahl und (ausdruckssyntaktische) Art der Ergänzungen. Aus der Tatsache, daß Ergänzungen Einheiten der Ebene (2) sind und Argumente repräsentieren, ergibt sich auch, daß die häufig vorgenommene Trennung von obligatorischen und fakultativen Leerstellen nicht sinnvoll ist. Es ist anzunehmen, daß im Stellenplan des Verbs immer sämtliche Ergänzungen vorgesehen sind. Auf Ebene (4) sind die Argumentpositionen stets vorhanden, ebenso haben auf Ebene (2) die "Leerstellen eines Verbs als 'obligatorisch' besetzt zu gelten"; lediglich aufgrund von kontext- oder konsituationsbedingten Tilgungstransformationen können wir bei konkreten Realisaten

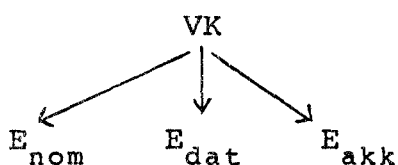
(*Du gibst die Karten aus* → *Du gibst*) von "fakultativen Reduktionen (Modifikationen)" sprechen (Flämig 1971, S. 111). Mit anderen Worten: "Eine fakultative Valenz entsteht erst in der Oberflächenstruktur durch eine Eliminierungstransformation aufgrund bestimmter kontextueller Merkmale (Vorwähnthelt, Kontrastivität, Emphase, Ellipse usw.)." (Helbig/Schenkel [1978], S. 36) Die 'fakultative Valenz' ist also stets eine 'fakultative Weglaßbarkeit' einer Ergänzung (vgl. dazu die wichtigen Spezifikationen von Pasch [1977], S. 22 ff.).

Aufgrund formaler Kriterien können wir sie klassifizieren: Ergänzung im Nominativ ('Subjekt'), im Akkusativ (bei den transitiven, d. h. *werden*-Passivfähigen Verben: 'Akkusativobjekt'), im Dativ ('Dativobjekt'), im Genitiv ('Genitivobjekt'), im Präpositionalkasus ('Präpositionalobjekt'), Umstands-/Adverbialergänzung, Prädikativergänzung, Infinitivergänzung und Gliedsatzergänzung.

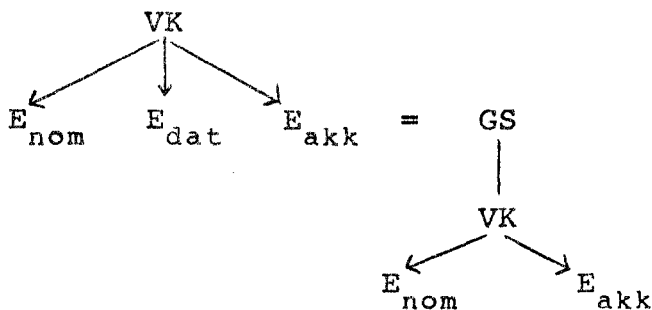
Sowohl Präpositionalobjekt als auch Adverbialergänzung können als Präpositionalphrase realisiert werden. Trotzdem ist die Unterscheidung auch nach formalen Gesichtspunkten gerechtfertigt, weil die Präposition bei den Präpositionalobjekten entsemantisiert und somit nicht mehr austauschbar ist; die Adverbialergänzungen sind zudem auch durch Temporal-, Lokal oder Modaladverbien auszudrücken. Prädikativergänzungen, stets zweiter Aktant einer *ist*-Prädikation, können als Subjekts- oder Objektprädikative substantivisch, adjektivisch oder als

Adverb verwirklicht werden (vgl. dazu am besten Erben [1978]).

Von 'Infinitiv-' und 'Gliedsatzergänzung' will ich, im Gegensatz etwa zu Ulrich Engels (1977) 'Verbativergänzung', nur sprechen, wenn es sich nicht um die Verbalisierung einer nominalen Ergänzung handelt, sondern wenn die verbale Füllung und nur diese in der Leerstelle in der Valenz des betreffenden Verbs vorgesehen ist. Vgl. *Ich habe ihr zum Geburtstag ein neues Kleid versprochen* (WdG VI, S. 4118); dieser Satz hat folgende Struktur

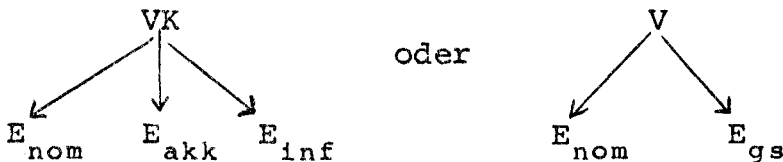


Das Akkusativobjekt kann auch verbalisiert, d. h. untersatzmäßig realisiert werden: *Ich habe ihr zum Geburtstag versprochen, daß ich ihr ein neues Kleid kaufe* (Gliedsatztransformation); Das ganze Gefüge wäre (ohne Berücksichtigung der 'Angaben') durch folgenden Baumgraphen darstellbar:



(Die einfache Linie bezeichnet ein bloßes Konstitu-
tuenzverhältnis, GS: Gliedsatz, =: realisiert durch)

Dieser Gliedsatz kann auch in eine Infinitivkon-
struktion transformiert werden: *Ich habe ihr zum
Geburtstag versprochen, ein neues Kleid zu kaufen.*
Der Gliedsatz und die Infinitivkonstruktion sind
in diesen beiden Fällen Transformate einer von der
Valenz des verbalen Kerns vorgesehenen nominalen
Ergänzung im Akkusativ. Die Infinitivergänzung
(E_{inf}) und die Gliedsatzergänzung (E_{gs}) hingegen
sind keine Transformate, eine nominale Füllung der
Leerstellen ist nicht möglich, ausgenommen durch
anaphorische oder kataphorische Elemente, die
aber, im Gegensatz zur 'normalen' nominalen Rea-
lisierung, keine Referenzfunktion, sondern (zu-
meist) textinterne Verweisfunktion haben. Ein
Baumgraph würde folgendermaßen aussehen:



Die (realisierten) Gliedsatzergänzungen sind also
nur eine Teilmenge aus der Menge aller möglichen
Gliedsätze.

Die Infinitivergänzung ist in der Gegenwartssprache
sehr selten. Sie findet sich, soweit ich sehe, nur
bei *lassen* (*Er läßt etwas verschwinden. Wir wollen
das Kind etwas Richtiges lernen lassen.* WdG III, S. 2305),

machen (Seine Äußerung hat uns lachen gemacht. Wenn Schwestertracht gedacht war ..., durch Uniform Formen vergessen zu machen [H. Kant] Duden IV, S. 1714) und *heißen* (Er hieß mich stehenbleiben. Wer hat dich kommen heißen/geheißen? Duden III, S. 1182).

Die Gliedsatzergänzung kommt, nach Ausweis der Valenzwörterbücher von Helbig/Schenkel (1978) und Engel/Schumacher (1976) und nach Überprüfung in den Wörterbüchern, nur bei wenigen Verben vor (die Belege entstammen den Valenzwörterbüchern):

- Verba dicendi:

- anfragen* (Der Freund fragt an, ob ich komme.)
- antworten* (Er antwortet, daß er käme.)
- entgegenen* (Er entgegnete dem Richter, daß er die Tat nicht begangen hätte.)
- erwidern* (Er erwiderte, daß er seine Aufgabe gelöst habe.)
- ^{an}*bedeuten* (Er bedeutete ihr, daß sie den Raum verlassen soll.)
- es heißt* (Es heißt, daß dicke Menschen gemütlich sind.)

- Verba sentiendi:

- meinen* 'der Meinung sein' (Der Arzt meint, daß er es schafft.)
- denken* (Der Arzt denkt, daß alles gut geht.)
- finden* (Die Betriebsleitung findet, daß sich die Arbeit verbessern muß.)

- Eine Subklasse von Verben, die zwischen den beiden vorherigen steht:

sich sagen (Ich sagte mir, daß ich heute noch zum Arzt gehen müsse.)

sich fragen (Er fragt sich, ob diese Geschichte stimmt.)

Wir haben es mit einer semantisch ziemlich geschlossenen Gruppe von Verben zu tun, die eine Gliedsatzergänzung fordert. Für die Form des Gliedsatzes gelten folgende Bedingungen:

- Es handelt sich um Inhalts- (*daß-*, *ob-*) oder *w*-Sätze.
- Anstatt der *daß*-Sätze ist ein subjunktionsloser Untersatz mit dem finiten Verb in Zweitstellung ('Kernsatz') möglich.
- Die *daß*-Sätze sind teilweise auch in Infinitivkonstruktionen mit *zu* transformierbar: *Er meint fälschlicherweise, nach Hause zu fahren. Er bedeutet ihr, den Raum zu verlassen.*
- Alle diese Untersätze sind auch als direkte Rede realisierbar.

Wir können in der Gegenwartssprache weitere Verben beobachten, bei denen eine Gliedsatzergänzung zumindest obligatorisch zu werden scheint. Ein Beispiel sei hier kurz vorgestellt: *beschließen* hat in der Bedeutung 'einen Beschluß fassen, eine Entscheidung treffen' zwei Bedeutungsvarianten. Die erste betrifft "im öffentliche Bereich" (WdG I, S. 542)

Mehrheitsbeschlüsse, Subjekt ist immer ein Gremium. Hier kann das Verbum ein Akkusativobjekt regieren: *Das Parlament hat wirksame Maßnahmen, neue Gesetze beschlossen* (WdG ebd.); *die Satzung wurde einstimmig beschlossen* (Duden I, S. 361; hier auch Passivtransformation). Hingegen scheint "im privaten Bereich" (WdG I, S. 543) nur noch eine Gliedsatzergänzung, meist in Form einer Infinitivkonstruktion mit *zu*, möglich: *Er beschloß, Medizin zu studieren* (Duden ebd.). *Er beschloß (bei sich), ihr die ganze Wahrheit zu sagen* (WdG ebd.).

Es wird also in den Untersätzen ein Sachverhalt, der Gegenstand des Sagens, Fragens oder Meinens ist, ausgedrückt. Dies ist die einzige semantische Restriktion. Dem entspricht, daß die Gliedsatzergänzung das Argument 'Inhaltsträger' realisiert.

Sätze mit Objektsprädikativ Infinitiv- oder Gliedsatzergänzung sind Fälle, in denen zwei Propositionen in einen Satz zusammengefaßt sind, z. B.:

- *Ich finde den neuen Film gut* (WdG II, S. 1287);
als Paraphrase für die Propositionen könne man sich vorstellen: Prop₁: 'Ich finde Folgendes'

('bin der Meinung')

Prop₂: 'Der neue Film ist gut'

- *Er läßt etwas verschwinden;*

Prop₁: 'Er veranlaßt Folgendes'

Prop₂: 'Etwas verschwindet'

Die Proposition₁ hat kausative Funktion; das Ganze ließe sich folgendermaßen notieren: Caus {Ag[P{Vgtr}]}

(Ag = Agens, P = Prädikat, Vgtr. = Vorgangsträger; diese Argumentklassen werden weiter unten expliziert.)

- *Er antwortet, daß er käme;*

Prop₁: 'Er antwortet Folgendes'

Prop₂: 'Er kommt'

Im Prozeß der Erzeugung dieser Sätze findet immer eine Einbettungstransformation von Ebene (4) auf Ebene (2) statt; anders ausgedrückt: Im Zuge der Grammatikalisierung oder Versprachlichung wird die jeweilige Proposition₂ in die übergeordnete Proposition₁ eingebettet. Die untersatzmäßigen Strukturen in diesen Fällen sind also nicht abgeleitete Strukturen im Sinne von Transformaten von Ebene (2) auf Ebene (1), wie bei den meisten anderen ausdrucksseitig gleichen Konstruktionen, sondern sind, aufgrund der Semantik der jeweiligen verbalen Kerne, schon auf einer tieferen Ebene anzusetzen.

Im Gegensatz zu den Ergänzungen sind die 'Angaben' Einheiten, die vom syntaktischen Programm des Verbs nicht vorgesehen sind. Demnach können sie auch keine Argumente repräsentieren, sie sind also nicht Teil der (primären) Proposition. Es ist deshalb auch nicht möglich, die Angaben ebenfalls als "unmittelbare Satelliten des Vollverbs ..., die bei allen Verben vorkommen können" (Engel [1977], S. 158), die also keinen semantischen Restriktionen unterliegen, anzusehen. Einen ersten Hinweis gibt Hans-Jürgen Heringer (1973): Der Satz *Fritz unterdrückt Emil rigoros* kann paraphrasiert werden als *Die*

Unterdrückung von Emil durch Fritz ist rigoros.
Das Adjektiv *rigoros*, eine Adverbialangabe, erweist sich "als eine Art Prädikation über den Restsatz" (S. 154). Trotzdem sind auch für Heringer die Angaben "Syntagmen, die das Prädikat ergänzen" (S. 151).

Auch Helbig/Schenkel (1978) gehen davon aus, daß freie Angaben sich bereits in der "Tiefenstruktur" von den Ergänzungen unterscheiden müssen. "Als solches Kriterium bietet sich die Zurückführung der freien Angaben auf entsprechende Sätze (meist Adverbialsätze) an, aus denen sie abgeleitet werden können" (S. 37): *Er aß sein Brot in der Schule*
← *Er aß sein Brot, als er in der Schule war; Er besuchte uns am Vormittag* ← *Er besuchte uns, als es Vormittag war; aber Mein Freund wohnt in Dresden*
← **Mein Freund wohnt, als er in Dresden war.*

"Freie Angaben erweisen sich auf diese Weise als so selbständig, daß sie als Sätze über Sätze betrachtet werden können." (S. 38.)

Diese Auffassung bestätigt auch die Logik: "In dem Satz *Die Kinder spielen hinter dem Hause* wird die Tätigkeit des Spielens durch die Ortsangabe näher bestimmt, ohne daß eine räumliche Beziehung [im Sinn der Relationslogik] bezeichnet wird ... Dagegen bringt der Satz *Der Obstgarten liegt hinter dem Hause* eine räumliche Beziehung zwischen dem Obstgarten und dem Hause in einem Beziehungsurteil, in welchem nicht etwa das Liegen durch die Angabe *hinter dem Hause* erläutert wird: Die Relation ist

vielmehr das 'Liegen hinter'." (Schmidt [1962], S.65)

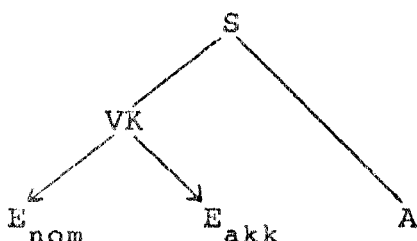
Die Kritik hat früh festgestellt, daß die Rückführung auf Adverbialsätze "nicht imstande ist, in allen Fällen einwandfreie Ergebnisse zu liefern" (Korhonen 1977, S. 132). In Sätzen wie *Die Kinder spielen den ganzen Tag* oder *Die Kinder spielen freudig* kann man die Angaben höchstens gewaltsam auf Adverbialsätze zurückführen. Demgegenüber überzeugen die Einwände gegen "eine relationslogische Deutung" (ebd. S. 131) nicht. Auflösungen wie *Er bringt das Fleisch. Das Bringen ist (geschieht) für den Hund* (→ *Er bringt dem Hund das Fleisch*) oder *Er wartet. Das Warten ist (geschieht) auf seinen Freund* (→ *Er wartet auf seinen Freund*) erscheinen nur noch konstruiert und widersprechen jedem Sprachgefühl. Man sollte Derartiges auch nicht auf einer rein 'beschreibungssprachlichen' Ebene gelten lassen, weil dann der Willkür des Interpreten Tür und Tor geöffnet werden. Hier müssen genauere Bedingungen für die 'Oberflächentests', die 'tiefenstrukturelle' Verhältnisse offenlegen sollen, angegeben werden.

Wir können aus diesen Überlegungen folgern: Der Unterschied zwischen Ergänzungen und Angaben ist logisch-semantisch fundiert. Angaben als Einheiten der Ebene (2) gehen, da ihnen auf Ebene (4) kein Argument entspricht, auf eigene Propositionen zurück, sind demnach im Satz als eingebettete Propositionen anzusehen. Man kann deshalb nicht von den Angaben als "Syntagmen, die das Verb ergänzen" oder als "unmittelbaren Satelliten des Vollverbs"

Angaben sind
auf Ebene (2)
Propositionen

↓
thematische
Propositionen

sprechen; dies läßt sich auch, wie unten noch dargestellt wird, aus semantischen Gründen nicht halten. Die Angaben haben somit den Status weiterer unmittelbarer Konstituenten des Satzes. Die syntaktische Struktur des Satzes *Er aß sein Brot in der Schule* ist mit folgendem Baumgraphen darzustellen:



(Die einfache Linie bezeichnet ein Konstituenzverhältnis, der Pfeil, wie oben schon gesagt, ein Valenzverhältnis.)

Das heißt nur, daß dieser Satz, wenn wir vom Tempus- und Personalmorphem absehen, aus Konstituenten besteht, die mit zwei Propositionen korrespondieren: aus der 'primären', dem verbalen Kern mit den von ihnen regierten Ergänzungen, und der 'sekundären', der Angabe. Ausdruckssyntaktisch, d. h. morphologisch und positionell haben die Angaben zahlreiche Gemeinsamkeiten mit den Ergänzungen.

Und genau diese Tatsache macht es so schwierig, diese beiden Klassen voneinander zu trennen bzw. Tests zur Ermittlung zu finden. Von folgendem Grundsatz sei hier ausgegangen: Obgleich die Unterscheidung von Ergänzung und Angabe auf Ebene (4) begründet ist, ist es möglich, den Unterschied mit

'wohlgeformten Oberflächentests' zu ermitteln. Zugleich dienen diese Operationen der Feststellung unterschiedlicher Angabetypen. Da die Angaben auf eigene Propositionen zurückzuführen sind, ist zu deren Klassifizierung die Relation zwischen der primären und der sekundären Proposition maßgebend. Diese Relation kann mit Hilfe von 'Prädikations-tests' dargestellt werden; es handelt sich dabei um eine spezielle Form der Ersatzprobe: Die Angabe wird durch eine eigene Prädikation ersetzt. Für uns sind also bestimmte 'Paraphraserelationen' ein entscheidender Test für 'tiefenstrukturelle' Zusammenhänge. Vgl. folgende Beispiele, die im Anschluß an Erben (1968, S. 105) gewählt sind. Erben will mit ihnen zeigen, daß "es nicht selten von der semantischen Bindung (dem üblichen Sinnbezug) des Beiworts allein ab[hängt], ob es als charakterisierende Bestimmung des Subjekts (Subjekts-Prädikativ), des Objekts (Objekts-Prädikativ) oder der verbalen Aussage (adverbial) zu verstehen ist" (ebd).

- *Der Kellner bringt die Suppe schnell herein* ← *Der Kellner bringt die Suppe herein. Er tut das/Das geschieht schnell.* Die Angabe läßt sich in eine Prädikation mit einem 'Pro-Verb' (*tun* und *geschehen*, vgl. dazu jetzt auch Eroms [1981], S. 33 ff.) und dem satzanaphorischen Pronomen *das* umwandeln; die Form der Angabe wird dabei nicht verändert. "Somit ist die Verträglichkeit mit diesem in dieser Hinsicht archetypischen Prädikat, wenn es von dem speziellen Handlungs-/ Ereignisverb prädiziert wird, die geeignete

Prüfung für die modale [oder temporale, lokale, kausale] Determination." (Eichinger [1979], S. 87) *Er aß sein Brot in der Schule* ← *Er aß sein Brot. Das geschah/das tat er in der Schule. Die Kinder spielen den ganzen Tag* ← *Die Kinder spielen. Das tun sie/das geschieht den ganzen Tag. Aber: Er bringt dem Hund das Fleisch* ← * *Er bringt das Fleisch. Das tut er/Das geschieht dem Hund.* Wenn man die Dativphrase als 'dativus commodi' auffaßt und dafür die Ersetzbarkeit "durch ein Gefüge mit für" (Engelen I [1975], S. 118) als Kriterium annimmt, dann ändert sich unter diesen Bedingungen die Semantik des Satzes: *Er bringt das Fleisch. Das tut er/Das geschieht für den Hund.* Ähnlich: "Je nach Kontext oder Situation sind für den Satz *Otto schreibt seinem Bruder einen Brief* zwei Interpretationen möglich" (Matzel 1976, S. 152): Es kann sich um ein Dativobjekt handeln, dann ist der Bruder Adressat des Briefes, oder der Dativ ist nicht valenzbedingt, dann "kann eine Präpositionalphrase mit für an seine Stelle treten: *Otto schreibt für seinen Bruder einen Brief* (zum Beispiel weil der Bruder dazu nicht in der Lage ist)" (ebd.). Mit unseren formalen Forderungen an die Paraphrase müßte die Umformung lauten: *Otto schreibt einen Brief. Er tut das/Das geschieht für seinen Bruder.* In all diesen Fällen, in denen diese Form der Paraphrase möglich und nötig ist, handelt es sich um 'Umstands-/Adverbialangaben'. Sie können mit Hilfe semantischer Kriterien subklassifiziert werden (Lokal-, Temporal-, Modal-, Kausal-

angaben).

- *Der Kellner bringt die Suppe fröhlich herein.*
← *Der Kellner bringt die Suppe herein. Er ist fröhlich.* Der Prädikationstest muß mit einer *ist-Prädikation* durchgeführt werden. Das Adjektiv bezieht sich dabei auf das Subjekt. Wir haben somit eine 'Prädikativangabe' vor uns, und zwar ein freies, d. h. valenzunabhängiges Subjektsprädikativ.
- *Der Kellner bringt die Suppe heiß herein* ← *Der Kellner bringt die Suppe herein. Sie ist heiß.* Wiederum ist eine *ist-Prädikation* notwendig, das Adjektiv bestimmt das Objekt. Es handelt sich demnach auch um eine 'Prädikativangabe', allerdings um ein freies Objektsprädikativ.
- *Der Kellner bringt die Suppe sicherlich herein*
← *Es ist sicher, daß der Kellner die Suppe herein bringt.* Der Sprecher gibt seine (häufig subjektive) Einschätzung zum Sachverhalt wieder: *Monika kommt hoffentlich/wahrscheinlich/nicht* ← *Ich hoffe/Es ist wahrscheinlich/Es ist (nach meiner Einschätzung) nicht der Fall, daß Monika kommt.* Dieser Angabetyp ist in eine übergeordnete Prädikation überführbar, die einen "kondensierten Einschätzungssatz" (Einführung [1981], S. 50) darstellt. Auch hier können Präpositionalphrasen auftreten: *Nach meiner Meinung macht Christian das Falsche* ← *Ich meine/bin der Meinung, daß Christian das Falsche macht.* Es handelt sich in diesen Fällen um 'Modalitätsangaben'.

Es gibt also drei Subklassen von Angaben:

- (1) Adverbialangabe
- (2) Prädikativangabe
- (3) Modalitätsangabe

Es handelt sich nicht bloß um "Prädikationen über den Restsatz", sondern die semantisch-syntaktischen Beziehungen sind weitaus vielfältiger, über 'ad-nominale' (Prädikativ-), 'ad-verbale' (Adverbial-) bis zu 'ad-sententialen' (Modalitätsangabe) Relationen werden von Angaben signalisiert (Terminologie hier nach K. Matzel in Eichinger [1979], S. 82 Anm. 2).

Noch ein Problem sei hier kurz angesprochen: Ergänzungen und Angaben sind parataktisch ausfaltbar. Sie können also, meist mit Konjunktionen, lexikalisch, in ihrer lexikalischen Repräsentation vermehrt werden. Mehrere Lexeme können zusammen eine syntaktische Position besetzen: *Monika und Christian wohnen in Würzburg. Sie essen Brot und Käse. Heute und morgen tun sie dasselbe.* Es ist hier nicht notwendig, jede Parataxe als zwei (oder mehr) 'tiefenstrukturelle' Sätze anzusehen, die bei ihrer Generierung an die Oberfläche eine Reihe von Tilgungstransformationen durchlaufen haben. Im Gegensatz zu den Ergänzungen und Angaben ist der verbale Kern nicht in diesem Sinne parataktisch ausfaltbar. Man spricht bei Fällen wie *Ich kam, sah und siegte* oft von einer "Kern-Gruppe gleichgeordneter, d. h. syntaktisch gleichrangiger Verben, dessen Personalform jeweils mit dem gleichen, nur einmal genannten Subjekt kongruiert" (Erben [1972],

S. 178). Man könnte annehmen, daß hier der verbale Kern parataktisch ausgefaltet ist. Doch zeigen Fälle wie *Cäsar kam schnell und siegte sofort*, daß diese Äußerung auf Ebene (3) aus zwei Sätzen besteht. Jeder dieser Sätze ist durch eine eigene Angabe (*schnell* und *sofort*) gekennzeichnet. Bei der Überführung auf die Ebene (1) kann eine Tilgungstransformation der identischen Satzglieder stattfinden. Natürlich sind in solchen Fällen auch andere Angabetypen möglich: *Er kommt hoffentlich und siegt wahrscheinlich. Er bringt die Suppe heiß und isst sie kalt*. Dies alles weist aufs neue auf die schon erwähnte Sonderstellung des verbalen Kerns im Rahmen der Satzglieder hin.

Die Annahme, daß Angaben auf eigene Propositionen zurückzuführen sind, macht auch weitere Fälle leichter erklärlich: *Er schlief irrtümlich auf dem Boden*. Es handelt sich hier um einen Satz mit zwei Angaben. Der Definition nach ist jede Angabe weglaßbar; doch im Gegensatz zu *Er schlief auf dem Boden* erscheint **Er schlief irrtümlich* nicht akzeptabel. Dies hängt einerseits damit zusammen, daß *schlafen* nicht der Klasse der 'Aktionsverben' (s. unten Abschnitt 4) angehört, und zeigt zugleich, daß die Angabe *irrtümlich* keine Proposition zur Primärproposition *Er schlief*, sondern zur sekundären *auf dem Boden* ist, was auch der Kontrast *Er schlief irrtümlich auf dem Boden, nicht im Bett* deutlich macht.

3. ZUR NOMINALEN VALENZ: DAS PROBLEM DER SATZGLIEDTEILE

Schon seit längerem wird darauf hingewiesen, daß auch Substantiv und Adjektiv Valenzträger sind. Wir besitzen bereits eine stattliche Anzahl von Untersuchungen, auch schon zwei Valenzwörterbücher, trotzdem ist eine Reihe von grundlegenden Fragen noch nicht geklärt. Im Gegensatz zur verbalen Valenz ist die nominale Valenz (Substantiv und Adjektiv werden hier zur Gruppe 'Nomen' zusammengefaßt) satzgliedkonstituierend, sie bestimmt wesentlich die 'Grammatizität' von Satzgliedern. Deshalb unterscheidet Paul Grebe in der Duden-Grammatik (1973, S. 540) zwischen "freien" und "konstitutiven Attributen".

Ein Hauptproblem ist auch hier die Ermittlung der jeweiligen Valenz. Wir müssen auch hier bei der Unterscheidung zwischen valenzabhängigen und valenzunabhängigen Satzgliedteilen ('sekundären' Satzgliedern) von Ebene (4) ausgehen. Ein großer Teil der substantivischen Valenzträger sind Ableitungen, insbesondere nomina agentis und Abstraktbildungen. Die Valenzpartner dieser Substantive spiegeln die Valenzverhältnisse in den Basissätzen wider (womit ich nicht gesagt haben will, daß die Wortbildung ein Teil der Syntax ist; die "Eigenqualität des Wortes" ist zu stark und zu wichtig, als daß man sie vernachlässigen dürfte. Vgl. Erben [1973], S. 8):

der Mord des Brutus (an Cäsar) ← Brutus (er)mordet Cäsar
die Ermordung Cäsars durch Brutus ← Brutus ermordet
Cäsar / Cäsar
wird von/durch B.
ermordet

die Schönheit der Frau ← *die Frau ist schön*
das Heldentum des Mannes ← *der Mann ist ein Held*

Diese wenigen Beispiele machen deutlich, daß der Kern des Syntagmas dem Prädikat der zugrundeliegenden Proposition entspricht, die abhängige Genitiv- und Präpositionalphrase den jeweiligen Argumenten. Demgegenüber sind Syntagmen mit valenzunabhängigen Attributen in Propositionen übergeführt worden, in denen der Nukleus des Syntagmas immer mit einem Argument korrespondiert; in einer satzförmigen Paraphrase ist er immer Subjekt:

der schöne Hut ← *der Hut ist schön*
der Hut des Vaters ← *der Hut gehört dem Vater*
der blühende Kirschbaum ← *der Kirschbaum blüht*

(Das letzte Beispiel entstammt Schmidt[1962], S. 60, der mit der soeben dargestellten Tendenz übereinstimmt.)

Wir können den Befund, zumindest vorläufig, zusammenfassen und erweitern: Aufgrund der Valenz der Substantive können wir von zwei Klassen von Satzgliedteilen sprechen; die jeweiligen Klassen entsprechen verschiedenen Konstituenten der zugrundeliegenden Propositionen.

Daneben können auch nicht-abgeleitete Substantive Valenzträger sein: *Zweck* (*der Zweck der Wissenschaft*), *Sinn* (*der Sinn des Lebens*), *Kern* (*der Kern der Sache*), *Art* (*die Art des Vaters*). Hier ist es schwierig, wenn nicht unmöglich, adäquate Paraphrasen

zu finden, doch erscheint dies gar nicht notwendig, weil in der Regel die Weglaßprobe in isolierten Sätzen ausreichen dürfte: **Der Redner bekräftigte den guten Zweck. *Der Prediger sprach über den Sinn. *Wir kommen zum Kern. *Ihr mißfällt die Art.* In allen diesen Sätzen sind die Valenzstellen des verbalen Kerns besetzt, trotzdem sind die Sätze nicht grammatisch. Zugleich stellt sich die Frage, ob bei den nichtabgeleiteten Substantiva deshalb keine satzförmige Paraphrase möglich ist, weil es sich um relationale Begriffe handelt, zu denen 'wesensmäßig' eine Valenz gehört. Man kann aber auch, ausgehend von den Ableitungen, annehmen, daß der Nuklus eines nominalen Syntagmas mit valenzbedingten Satelliten stets das Prädikat der zugrundeliegenden Proposition widerspiegelt. Diese Annahme würde die Einheitlichkeit des 'Systems' bzw. die in ihm waltenden einheitlichen Prinzipien betonen und damit die Beschreibung des Sprachsystems vereinfachen. Wir haben somit, auf der Basis ihrer Valenz, drei Klassen von Substantiven:

- (1) Avalente Substantive ('Konkreta'),
- (2) Valente nicht-abgeleitete Substantive ('Relationalia')
- (3) Valente Ableitungen ('Abstrakta', 'nomina agentis').

Die Ableitungen können, wie gesagt, auf Basissätze zurückgeführt werden, doch dürfen wir nicht außer acht lassen, daß Wörter kategorial etwas anderes sind als Sätze. Wir können demnach formulieren, daß (2) und (3) Substantivklassen sind, deren Semantik, ganz gleich wie diese motiviert ist, eine Valenz bedingt, während dies bei (1), den Konkreta, eben nicht der Fall ist. Mit anderen Worten: (2) und (3) sind

kondensierte Propositionen bzw. Prädikate davon, sind deshalb, wenn sie isoliert stehen, ungesättigt und eröffnen deshalb Leerstellen. Wenn Konkreta attribuiert werden oder wenn zu Substantiven der Klassen (2) oder (3) valenzabhängige Attribute hinzutreten, dann können wir diese Satzgliedteile als eingebettete Proposition ansehen: *Das grüne Haus gefällt mir* ← *Das Haus ist grün. Es gefällt mir.* *Die hinterlistige Ermordung Cäsars erregte Aufsehen* ← *Die Ermordung Cäsars war hinterlistig. Sie erregte Aufsehen.*

Analog zu den Satzgliedklassen 'Ergänzung' und 'Angaben' erweist es sich als günstig, auch bei den Satzgliedteilen zwei Subklassen aufgrund ihrer Abhängigkeit oder nicht Abhängigkeit von der Valenz des Nukleus zu unterscheiden:

- (1) Adjunkte (=valenzabhängige Satzgliedteile)
- (2) Attribute (=valenzunabhängige Satzgliedteile)

Der traditionelle Terminus 'Attribut' wird also in seiner Bezeichnungsfunktion eingeschränkt. Er bezieht sich nur noch auf einen Teil der Phänomene, die er in der herkömmlichen Grammatik bezeichnet hat. Doch dies muß kein Schaden sein. Es scheint mir günstiger zu sein, analog der Trennung von 'Ergänzungen' und 'Angaben' auch im Bereich der Satzgliedteile terminologisch zu trennen. Trotz aller morphologischen und positionellen Gemeinsamkeiten sind auch die Differenzen groß genug, um in verschiedenen Bezeichnungen zum Ausdruck zu kommen. Auf der anderen Seite halte ich es nicht für günstig, die Termini 'Ergänzung' und 'Angabe' auf die Valenz-

partner des Substantivs und des Adjektivs zu übertragen (wie dies Hartmann [1979], Teubert [1979] und Götze [1979] tun); denn die Rollen bei der Satzkonstitution sind doch so unterschiedlich (neben allen anderen Differenzen), daß eine spezielle Benennung notwendig ist. Die Klassifizierung der Satzglieder in Adjunkte und Attribute weist auf einige wichtige Parallelen zu den Valenzpartnern des Verbs: Angaben und Attribute sind eingebettete Propositionen. Sie werden aber in unterschiedliche Positionen bzw. Relationen eingebettet: Die Proposition, die Angaben werden (sollen), werden zu primären Satzgliedern transformiert; die 'zukünftigen' Attribute werden einem Nuklus zugeordnet. Aufgrund der strukturellen Verwandtschaft ist es auch erklärlich, warum es in manchen Fällen schwierig, diese beiden Klassen auseinanderzuhalten. Gerade bei Attributen in Form einer Präpositionalphrase kann häufig das Attribut allein vor dem finiten Verb in Spitzenposition stehen bzw. überhaupt "von seinem Bezugswort getrennt werden" (Helbig/Buscha [1972], S. 518; von dort auch das folgende Beispiel):

Viel von Dresden wurde zerstört.

→ *Viel wurde von Dresden zerstört.*

→ *Von Dresden wurde viel zerstört.*

Im Gespräch mit Mittag sei für eine Änderung ein "klares Signal" nicht zu erkennen gewesen (Süddeutsche Zeitung vom 18. 3. 1982, S.1) ← ... sei ein klares Signal für eine Änderung...

Sobald ein Attribut formal (dies im Gegensatz zu adjektivischen und genitivischen Attributen) unab-

hängig ist, besteht auch die Möglichkeit der Trennung vom Nukleus, weil eben ein Attribut "grundsätzlich eine potentielle Prädikation" (Helbig/Buscha [1972], S. 518) ist. Ein ähnlicher Sachverhalt bringt Helbig/Buscha (1972, S. 493) dazu, die Satzglieder, die hier 'Prädikativangaben' genannt werden, "prädikative Attribute" zu nennen, die "in der Position von Adverbien" stehen, aber "von einem substantivischen Glied (vom Subjekt oder vom Objekt)" abhängen; ähnlich spricht Renate Bartsch (1972, S. 140) von "Attributionen zum Satzsubjekt oder Akkusativ in adverbialer Position". Demgegenüber betont Johannes Erben (1972, S. 142 f., 177 *passim*) mit der Bezeichnung "freies Prädikativ" zurecht den Status eines (primären) Satzgliedes. Die terminologische Uneinheitlichkeit resultiert aus den strukturellen Gelegenheiten.

Die Erklärung der Attribute als eingebettete Proposition, wobei das Attribut das Prädikat der Proposition repräsentiert, erlaubt es, ein weiteres Phänomen genauer zu beschreiben: *die JETZT achtzigjährige Frau, der IMMER/STETS gut gelaunte Herr*. Mit Hilfe von 'Prädikationstests' (*Die Frau ist jetzt achtzig Jahre alt. Der Herr ist immer/stets gut gelaunt.*) kann der syntaktische Status der 'Attribute zu den Attributen' vermittelt werden. Es handelt sich dabei um Angaben in den 'Basisprädikationen'. Wir stoßen hiermit auf eine weitere Parallele zwischen Angaben und Attributen: Auch zu den bereits eingebetteten Propositionen sind Angaben, somit weitere Propositionen möglich, sodaß wir mit Ein-

bettungen 'über mehrere Stufen' zu rechnen haben. Derartige ist bei den wenigen adjektivischen Adjunkten, die überhaupt vorkommen, soweit ich sehe, nicht möglich. Die unterschiedliche propositionale Struktur hat auch verschiedene Einbettungsmöglichkeiten zur Folge.

Die Unterschiede zwischen verbaler und nominaler Valenz dürfen, bei allen Parallelen nicht übersehen werden. Auf die unterschiedlichen Rollen bei der Satzkonstitution wurde schon hingewiesen. Im Gegensatz zum Verb erlaubt die Valenz des Substantivs einen größeren Spielraum bei der morphologischen Realisierung der Adjunkte. So gibt es bei Verbalabstrakta auf /-ung/ folgende Möglichkeiten (sämtliche Beispiele aus Hochmuth [1980], S. 13 ff.):

- Genitivadjunkt: *die Entstehung des Lebens* ← *die Tatsache, daß (das) Leben entsteht,*
die Zurückhaltung unserer Landsleute ← *die Tatsache, daß sich unsere Landsleute zurückhalten* (mit Tilgung des Reflexivpronomens).
- Präpositionaladjunkte: *die Einwanderung von Sumerern* ← *die Tatsache, daß Sumerer einwandern* (im Gegensatz *die Einwanderung der Sumerer*; die Opposition Genitivadjunkt - Präpositionaladjunkt ist ein Reflex der Opposition definitiver Artikel - Nullartikel), *die Ablehnung dieses Status durch zwei Drittel der Saar-Bevölkerung* ← *die Tatsache, daß zwei Drittel der Saar-Bevölkerung dieses Statut ablehnten,* *die Verbrüderung unter den Gästen* ← *die Tatsache, daß (die) Gäste sich*

- verbrüdern → die Verbrüderung von den Gästen.*
- Zusammenfassung von Abstraktum und Adjunkt in einem Determinativkompositum: *die Artenverarmung von Flora und Fauna ← die Tatsache, daß die Arten von Flora und Fauna verarmen, Rheinisches Dorf von Bergwanderung bedroht ← die Tatsache, daß ein Berg wandert.*
 - Adjektivische Adjunkte: *die britischen Grabungen in Tell-el-Rima ← die Tatsache, daß die Briten in Tell-el-Rima graben → die Grabungen der Briten in Tell-el-Rima, formgeschichtliche Entwicklungen ← die Tatsache, daß sich die Formgeschichte entwickelt → Entwicklungen der Formgeschichte.*
 - Possessivpronomina in der Position von Adjunkten: *H. A. Layard, der durch seine Grabungen ... ← die Tatsache, daß er (=Layard) gegraben hat, in seiner Auflösung folgte der Zug ... ← die Tatsache, daß er (=der Zug) sich auflöste.*
 - Relativpronomina in der Position von Adjunkten: *der Franzose A. Parrot, dessen Forschungen ← die Tatsache, daß er (=Parrot) forscht.*
 - Attributsätze in der Funktion von Adjunkten: *Man kann eine immer größer werdende Verarmung registrieren, die besonders Bevölkerungsgruppen betrifft, die ... ← die Tatsache, daß Bevölkerungsgruppen verarmen.*
 - Adjunkte, die aus dem Kontext zu erschließen sind: *Die Vielfalt erschwert dem Betrachter zwar die Orientierung ← die Tatsache, daß der Betrachter sich orientiert. Die ärmeren hüteten sich,*

durch allzu scharfe Auflagen Großbetriebe von der Ansiedlung abzuschrecken ← die Tatsache, daß sich Großbetriebe ansiedeln.

↓ Eine solche Korpusanalyse läßt auf verschiedene Regularitäten schließen. Die Basisprädikation *Anthropologen werten Knochenfunde aus* kann je nach Kontext und/oder Konsituation u. a. in folgenden Transformaten erscheinen: *die Auswertung der Knochenfunde, die Auswertung der Anthropologen, die Auswertung der Knochenfunde durch Anthropologen, ihre (= der Knochenfunde oder der Anthropologen) Auswertung* oder auch einfach *diese Auswertung*, wobei das Demonstrativum auch auf mehrere Adjunkte, die im Kontext (meist zwar) genannt werden, verweisen kann. Allerdings hat die Korpusanalyse von Hochmuth (1980) ergeben, daß diese Form der Leerstellenfüllung nur sehr selten vorkommt.

Diese Flexibilität ist notwendig, damit die Substantivgruppen ihren vielfältigen Aufgaben vor allem bei der Textkonstitution gerecht werden können. Es sind vor allem Nominalkomplexe, die durch ihre Rolle in den verschiedenen Topiktypen (vgl. dazu Wolf [1981], bes. S. 206 ff.) wesentlich zum Aufbau eines Textes durch Satzverknüpfung beitragen.

Bei manchen Adjektivabstrakta indes ist die Variation der syntaktischen Valenz nicht bloß durch textsyntaktische Erfordernisse bedingt. Das Adjektiv *ähnlich* z. B. regiert ein Adjunkt im Dativ: *Sein Bruder ist ihm ähnlich; der ihm ähnliche Bruder* (Sommerfeldt/Schreiber [1974], S. 49). Dativische Adjunkte kommen

beim Substantiv nicht vor; die ursprünglichen Dative müssen auf einen Präpositionalkasus ausweichen, und hier nun sind verschiedene Möglichkeiten zu beobachten (Beispiele aus Romeis [1980], S. 29 ff.; es zeigt sich hier wie auch bei Hochmuth [1980], daß eine einläßliche Korpusanalyse zahlreiches Material fördert, das alle bisherigen Arbeiten zur substantivischen Valenz wie Sommerfeldt/Schreiber [1977], Hartmann [1979], Teubert [1979] nicht vermuten lassen): *Bohoslav Amery besaß eine gewisse Ähnlichkeit mit einem ... Schauspieler (M. Bieler) ← B. Amery ist einem Schauspieler ähnlich. ... eine Ähnlichkeit zwischen dem Vater ihres Kindes und dem an ihr vorbeistreifenden Herrn war kaum vorhanden (A. Schnitzler) ← Der Vater ihres Kindes ist dem vorbeistreifenden Herrn (kaum) ähnlich.* Die Substantivierung bietet hier eine Möglichkeit, die das Adjektiv so nicht kennt: das Präpositionaladjunkt mit *mit* legt genau die 'Blickrichtung' des Sprechers und des Hörers fest *A ist B ähnlich*, und nicht umgekehrt (s. o.). Eine Präpositionalphrase mit *zwischen* erlaubt es, die im logischen Sinne symmetrische Relation auch sprachlich symmetrisch, d. h. umkehrbar zu gestalten: *A und B sind einander ähnlich*, oder umgekehrt. Weitere Möglichkeiten: *Es geschah ihr nicht nur, daß sie in den vorgeführten Dramen zufällige Ähnlichkeiten mit eigenen Erlebnissen oder solchen, die sich in ihrer Nähe zugetragen, zu erkennen glaubte (A. Schnitzler) ← Die Dramen sind eigenen Erlebnissen ähnlich. Sie ... hatte in Link eine Vaterähnlichkeit gesehen (A. Döblin) ← Link ist dem Vater ähnlich. ... die plötzliche Ähnlichkeit aller Frauen im Augen-*

blick ihrer Lust (M. Frisch) ← Alle Frauen sind einander ähnlich. Auf dem Bette lag die Tote ausgestreckt... Er hatte sie nicht erkannt, ... Erst allmählich ging ihm die Ähnlichkeit auf - erst allmählich wurde es Anna, seine Anna, die da lag, ... (A. Schnitzler) ← Sie ist Anna ähnlich.

Außerdem können Angaben in den Basissätzen als Attribute in den substantivischen Syntagmen wieder begegnen: *Die Arten von Flora und Fauna verarmen stark → Sie führt zu einer starken Artenverarmung von Flora und Fauna (Süddeutsche Zeitung vom 17./18. Februar 1979, zit. nach Hochmuth 1980, S. 17). Die Polizei verrottet unter den in Südafrika gegebenen Umständen → Die Verrottung der Polizei unter den in Südafrika gegebenen Umständen stellt eine moralische Schuld der Regierung dar (Die Zeit vom 1. Dezember 1978, zit. ebd. S. 14).*

Beim Substantiv sind Adjunkte nur im Genitiv oder im Präpositionalkasus möglich, wenn man von der pronominalen Füllung von Leerstellen absieht; doch ist im Auge zu behalten, daß Pronomina auch verbale Leerstellen besetzen können. Sie sind eben "Formwörter, die die grammatischen Eigenschaften von Leerstellenbesetzungen kategorial repräsentieren ohne die entsprechenden Denotate zu benennen" (Skizze [1974], S. 201), die "Aktualisierung des jeweils geltenden Denotatsbezugs erfolgt kontext- und situationsabhängig" (Grundzüge [1981], S. 632). Im Gegensatz zu den Substantiven begegnen bei den Adjektiven, der Nominativ ausgenommen, alle Kasus als

morphologische Füllung von Leerstellen (vgl. neben den Angaben in Sommerfeldt/Schreiber [1974] die Darstellungen von Erben [1972], S. 289 f., Duden-Grammatik [1973], S. 516 ff., Götze [1979], S. 278 ff. und eventuell auch Eichler/Bünting [1978], S. 124 ff.):

Akkusativ: *Die Mauer ist ein(en) Meter hoch.*

Dativ: *Er ist ihr behilflich.*

Genitiv: *Er ist des Diebstahls schuldig.*

Präpositionalkasus: *Er ist bei allen beliebt.*

Er ist in dieses Mädchen verliebt.

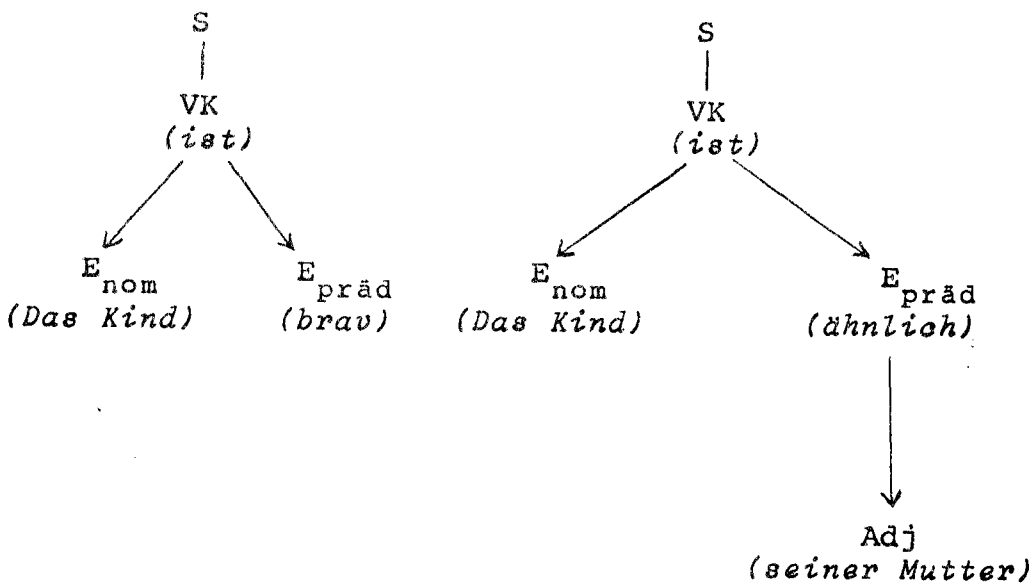
Er ist um seinen Freund besorgt.

Er ist zu allem entschlossen.

Das Adjektiv steht hierin dem Verb nahe. Stepanowa/Helbig (1978) führen als weitere Parallelen auf, "daß es auch ein-, zwei- und dreiwertige Adjektive gibt" und "daß auch die Aktanten des Adjektivs mit verschiedener semantischer Füllung erscheinen (Hum, Anim usw.), d. h. bestimmten Selektionsbeschränkungen unterliegen" (S. 168 f.).

Valente Adjektive können grundsätzlich in prädikativer Funktion stehen, d. h. es gibt keine valenten Attributiva. Damit stoßen wir auf eine weitere Gemeinsamkeit aller Valenzträger: Mit ihnen korrespondiert auf Ebene 4 stets ein Prädikat, wenn wir von reinen *ist*-Prädikationen ausgehen, oder umgekehrt: Die valenten Wörter repräsentieren ein Prädikat. Trotzdem sollte man nicht die Aktanten des Adjektivs als 'Objekte' ansehen, wie dies Stepanowa/Helbig (1978, S. 172) tun. Satzglieder wie die 'Objekte' sind Einheiten auf der Ebene (2) und nicht, wie

Stepanowa/Helbig (1978) argumentieren, auf Ebene (4); und hier ist auch das *verbum substantivum* als Vollverb mit seiner Valenz anzusehen. Eine Ersatzprobe kann das deutlich machen: *Das Kind ist brav*. Die Prädikativergänzung, und dies genügt, kann durch ein anderes Adjektiv ersetzt werden: *ähnlich*; dieses Adjektiv eröffnet nun eine eigene Leerstelle, die in diesem Fall durch eine Dativphrase ausgefüllt wird: *Das Kind ist seiner Mutter ähnlich*; in der Notierung von Baumgraphen:



Relativ einfach ist es, beim Adjektiv Attribute und Adjunkte zu ermitteln. Alle Formen der oben erwähnten syntaktisch-morphologischen Repräsentanten sind stets

Adjunkte. Attribute kommen meist als Gradpartikeln (*Das Kind ist SEHR/ÜBERAUS/KAUM brav*) oder als Präpositionalphrasen mit Vergleichspartikeln (*Das Kind ist brav wie sein Vater*) vor.

4. ZUR LOGISCHEN VALENZ: PRÄDIKAT- UND ARGUMENTSKLASSEN

Wenn wir davon ausgehen, daß die 'Valenz' eines Verbs logisch-semantisch motiviert ist, dann kann man auch davon ausgehen, "daß die einzelnen Klassen von Prädikaten [auf Ebene (4)] einen bestimmten Kasusrahmen festlegen" (Rosengren 1978, S. 181). Wir können annehmen, daß die Argumentklassen in der Proposition von bestimmten Merkmalen des Prädikats abhängen, daß, wie oben schon formuliert, Zahl und Klasse der Argumente von der Semantik der Prädikate determiniert werden. Auf diese Weise erweist sich unser Schichtenmodell als ein relativ homogen gebautes System verschiedener Ebenen. Es dürfte sich demnach als günstig erweisen, zu versuchen, die Verben nach "Bedeutungs-großgruppen" (Endres 1973) zu klassifizieren und der Frage nachzugehen, inwieweit solche semantischen Klassen die mögliche Kombination mit Argumenten bzw. Argumentklassen bestimmen. Es ist nicht notwendig, die bisher vorgelegten Versuche, die Verben semantisch zu gruppieren, zu besprechen, vgl. dazu Rosengren (1978, S. 181 ff.) sowie auch Endres (1973).

Wie gesagt, die "Argumente sind in ihrer Festlegung abhängig von der Spezifik des jeweiligen verbalen Geschehens" (Schenkel 1976, S. 27). Die Spezifik verbalen Geschehens läßt sich mit Hilfe bestimmter Prozeßmerkmale (Schenkel 1976, S. 28 und 1977, S.99 spricht von "Prozessoren") beschreiben. Es handelt sich dabei "um Merkmale, die das verbale Geschehen grundsätzlich charakterisieren. Allen Verben gemeinsam ist das Merkmal 'Proz'." Von diesen Merkmalen her

"lassen sich die Verben zu (großen) Gruppen zusammenfassen" (Schenkel 1977, S. 99). Schenkel nennt in (1976) 22, in (1977) 23 solcher Prozessoren. Eine derartig große Zahl, das zeigt jede konkrete Textanalyse, führt sehr schnell zu Überschneidungen und mehrfach möglichen Zuweisungen. Eine kleinere Zahl von Prozeßmerkmalen, somit eine kleinere Zahl von Verbklassen dürfte sich als weitaus praktikabler erweisen.

Grundlegend ist dabei die Annahme, "daß die Verbalbedeutung nicht nur auf den Wirklichkeitsbereich Zeit, sondern auch auf den Wirklichkeitsbereich Handlung im weitesten Sinne bezogen ist" (Trost 1980, S. 269).

Und aus der jeweiligen Kombination von Handlungs- und Zeitbezug ergeben sich fünf relevante Prozeßmerkmale, und zwar 'Aktion', 'Vorgang', 'Zustand', 'Verhältnis' und 'Bewußtsein'; dementsprechend lassen sich (im Deutschen) fünf verbale Großklassen darstellen, wobei gerade an dieser Stelle noch einmal zu betonen ist, daß derartige semantische Klassifizierungen nie alle Fälle eindeutig erfassen können, dies gilt auch für die vorgeschlagenen Überprüfungsoperationen.

- (1) **A k t i o n s v e r b e n** : Es sind dies Verben, die "mit einem Subjekt [+ menschlich] eine vom Willen getragene und gelenkte Handlung aussagen" (Trost 1977, S. 8). Das Prozeßmerkmal 'Aktion' bezeichnet also intentionales menschliches Verhalten: *schlagen, schließen, rauchen, laufen, lesen*. Die Intentionalität der Handlung kann mit Hilfe eines einfachen

Intention

Teststrahmens überprüft werden:

A versucht, (die Tür zu schließen).

A überlegt sich, ob er (die Tür schließen) soll.

A weigert sich, (die Tür zu schließen).

Mit Verben, die dies Merkmal 'Aktion' nicht enthalten, ergeben diese Teststrahmensätze nicht akzeptable Äußerungen: **Das Kind versucht, zu wachsen. *Das Kind überlegt sich, ob es wachsen sollte. *Das Kind, weigert sich zu wachsen.* Trost (1980, S. 287) hat zudem darauf aufmerksam gemacht, daß ein Absehen von der 'Intention' mit Hilfe von Adjektiven wie *fahrlässig, irrtümlich, unabsichtlich, versehentlich* bei Aktionsverben in der 1. Person Singular oder Plural in einer "Nichtvergangenheitsaussage" nicht möglich ist: "Man kann also sagen *der Tierarzt bringt mit dieser Behandlung den kranken Hund unabsichtlich um* oder *der Tierarzt hat mit dieser Behandlung den kranken Hund unabsichtlich umgebracht* oder *ich habe mit dieser Behandlung den kranken Hund unabsichtlich umgebracht*, man kann aber nicht sagen *ich bringe den kranken Hund mit dieser Behandlung unabsichtlich um.*"

Es ist möglich, mit Aktionsverben auch ein nicht-menschliches Subjekt zu kombinieren: *Der Lehrer brüllt* und *Der Stier brüllt*. *Der Arzt hilft dem Patienten* und *Das Medikament, die Kur hilft dem Patienten*. Es ist nicht nötig und in den meisten derartigen Fällen wohl auch nicht sinnvoll,

von einer anderen Verbklasse zu sprechen (wie dies z. B. Endres 1973, S. 139, tut, wenn er meint, daß zahlreiche Verben "je nach der Satzbedeutung personal oder apersonal sind"). Damit ein Verb der Klasse der Aktionsverben zuzuweisen ist, genügt die prinzipielle Möglichkeit, es mit einem intentionalen menschlichen Subjekt zu verbinden.

- (2) **V o r g a n g s v e r b e n** : Sie drücken einen Geschehensablauf in der Zeit, einen Her- gang in der Zeit aus. Das Prozeßmerkmal 'Vorgang' schließt 'Intention' aus: *wachsen, erwachen, zerbrechen (intrans.), fallen*. Vorgangsverben sind, dies unterscheidet sie von den 'Zustands- verben', kombinierbar mit einer Reihe von Temporaladverbialien die den Geschehensablauf mitsignalisieren: *allmählich, im Laufe der Zeit, nach und nach, in Windeseile* usw. So ist es möglich, zu sagen *Das Benzin geht allmählich/ nach und nach/langsam/plötzlich/schnell aus. Ein Gespräch entwickelt sich allmählich/nach und nach...*

- (3) **Z u s t a n d s v e r b e n** : Sie drücken eine Lage, eine Verfassung aus, in der sich jemand oder etwas befindet. Da sie durativ sind, sind sie mit Temporaladverbialien, die eine Zeiterstreckung ausdrücken, kompatibel: *dauernd, ohne Unterbrechung, in einem fort* usw. Zudem kommen die Zustandsverben, im Gegensatz zu den Handlungsverben, mit Temporalangaben vor, die

den Anfangs- oder Endpunkt des Zustands festlegen: *Die Blume blüht seit heute. Die Sonne scheint bis vier Uhr.* Es ist nicht möglich zu sagen: *Hans schläft eine Stunde lang/seit vier Uhr/bis acht ein.* (Beispiel nach Pape-Müller 1980, S. 157). Zustandsverben sind intransitiv (*blühen, scheinen, liegen, sitzen*) oder in wenigen Fällen auch transitiv (*hassen, lieben*). In der Regel schließt das Merkmal 'Zustand' ein intentionales Subjekt aus, doch gibt es hier einige wenige (stets intransitive) Ausnahmen (etwa *sitzen, liegen* und *stehen*); diese unterscheiden sich von den Aktionsverben durch ihr syntaktisches Programm: Die zweite Leerstelle ist durch eine lokale Adverbialergänzung zu besetzen.

Zustandsverben können nicht mit Adverbialien wie *allmählich, nach und nach* usw. kombiniert werden: **Er liegt nach und nach im Bett. *Das Mädchen liebt ihn in Windeseile.* Dem widerspricht auch nicht die Tatsache, daß Äußerungen wie *Die Blume blühte plötzlich* akzeptabel erscheinen; hierfür sind Paraphrasen vom Typus *Die Blume ist plötzlich aufgeblüht* möglich; sie zeigen, daß es sich bei Äußerungen mit Zustandsverben um 'versteckte' Vorgangsschilderungen handeln kann.

Andererseits können Adjektive wie *dauernd* durchaus zu Sätzen mit Vorgangsverben treten: *Er fällt dauernd vom Stuhl.* Hier drückt *dauernd* nicht 'für längere Zeit in gleichbleibender

Weise vorhanden, wirkend, geltend' aus (so das Interpretament in Duden II, S. 491), sondern 'häufig auftretend, wiederkehrend, immer wieder' (ebd.) aus.

- (4) V e r h ä l t n i s v e r b e n : Diese Verben setzen zwei Größen zueinander in Beziehung und vergleichen sie miteinander. Es handelt sich hier einerseits um 'symmetrische Prädikate': "Wenn S ein Prädikat ist, das eine symmetrische Beziehung bezeichnet, dann muß, falls S (a,b) gilt, auch S (b,a) gelten und umgekehrt." (Heidolph 1977, S. 68). Die beiden Ergänzungen, die von solch einem Verhältnisverb abhängen, sind austauschbar, ohne daß der verbalisierte Sachverhalt sich ändern würde: *Die Argumente der östlichen Diplomaten ähneln ... den bekannten Einwänden der westlichen Militärs → Die ... Einwände der ... Militärs ähneln den Argumenten der östlichen Diplomaten. Er glich einem Luftgeist oder einer Fledermaus → Ein Luftgeist ... glich ihm. Diese Orientierung stimmte völlig mit dem ... Friedensprogramm überein → Das Friedensprogramm stimmte mit der Orientierung überein* (Zitate aus der 'Zeit' 35. Jg. 1980, Nr. 7, zit. nach Heberlein 1981, S. 71). Welches Argument dann als Ergänzung im Nominativ, welches als Ergänzung im casus obliquus gewählt wird, hängt, wie im 1. Abschnitt schon gezeigt, von der jeweiligen Mitteilungsperspektive ab. Zudem lassen sich die Argumente symmetrischer Prädikate zusammen, durch *und* miteinander ver-

bunden, in Subjektsposition bringen: *Die Argumente... und die ... Einwände ... ähneln einander. Er und der Luftgeist glichen einander. Diese Orientierung und das Friedensprogramm stimmen miteinander überein.* Doch auch hier zeigt sich, daß Sprache und Sache nicht gleichgesetzt werden dürfen, daß eine 'Konjunktions-transformation' nicht in jedem Fall möglich ist: **Er und der Luftgeist oder eine Fledermaus glichen einander.*

Daneben gibt es auch noch eine Reihe von Verhältnisverben, die asymmetrische Prädikate repräsentieren: *sich abheben, sich unterscheiden, übertreffen, überragen, unterliegen, nachstehen.* In diesen Fällen lassen sich solche Transformationen wie bei den symmetrischen Verhältnissen nicht durchführen. Es empfiehlt sich daher, als Test für ein Verhältnisverb eine Paraphrase einzuführen, die die zugrunde liegende Relation deutlich macht: *A ist/ist nicht (ungefähr) gleich B* (nach Heberlein 1981, S. 73).

- (5) **B e w u ß t s e i n s v e r b e n :** Es sind dies die Verben der Perzeption und der Kognition wobei das Merkmal 'Intention' nicht vorhanden ist: *sehen, hören, merken, fühlen, wissen, ahnen, vergessen.* *schauen, beobachten, horchen, schnüffeln, schnuppern* hingegen sind keine Bewußtseinsverben in diesem Sinn, sondern Aktionsverben, die durch Intentionalität gekennzeichnet sind: *Monika weigert sich, dorthin zu schauen/das Geschehen*

zu beobachten/hinter der Türe zu horchen usw.
Bei den Bewußtseinsverben handelt es sich durchweg um transitive Verben, das Akkusativobjekt ist in einen Inhalts- oder w-Satz transformierbar. Eine Ausnahme bildet lediglich das Verb *kennen*, dessen Valenz keinen Gliedsatz zuläßt; wohl aber ist auch hier eine eingebettete Proposition in Form eines Objektprädikativs möglich: *sie kennen ihn als einen hilfsbereiten Menschen* (WDG III, S. 2071); *wir kannten ihn bisher nur als Schriftsteller, nicht als Komponisten* (Duden IV, S. 1453).

Die vorgeschlagenen Tests bzw. Paraphrasen bestätigen die Plausibilität dieser Klassifizierung: Mögliche oder nicht mögliche Kompatibilitäten machen deutlich, daß die angeführten Prozeßmerkmale als sprachimmanente Phänomene anzusehen sind. Zugleich dürfte es sich auch um übereinzelsprachliche Züge handeln. Für das Englische z. B. schlagen Quirk/Greenbaum/ Leech/Svartvik (1972, S. 94 ff.) folgende Gruppierung vor (vgl. auch Leech 1971, S. 18 ff.):

- (1) Dynamische Verben ("dynamic verbs")
 - (1.1) Aktionsverben ("activity verbs"): *ask, beg, call, drink, eat, help, learn, listen, look, work* usw.
 - (1.2) Vorgangsverben ("process verbs"): *change, deteriorate, grow, mature, slow down, widen.*
 - (1.3) Verben der körperlichen Wahrnehmung/ Empfindung ("verbs of bodily sensation"): *ache, feel, hurt, itch.*

(1.4) Übergangsverben ("transitional event verbs"): *arrive, die, fall, land, leave, lose.*

(1.5) Momentane Verben ("momentary verbs"):
hit, jump, kick, knock, nod, tap.

(2) Statische Verben ("stative verbs")

(2.1) Verben der inaktiven Perzeption und Kognition ("verbs of inert perception and cognition"): *abhor, adore, dislike, feel, know, like, see, smell.*

(2.2) Verhältnisverben ("relational verbs"):
equal, fit, include, resemble.

Die Unterscheidung zwischen dynamischen und statischen Verben dient Quirk/Greenbaum/Leech/Svartvik der Erklärung des Gebrauchs der englischen 'progressive form'; sie ist für die Klassifizierung der Argumente ohne Bedeutung und kann daher aufgegeben werden. Ferner ist die Differenzierung zwischen Aktionsverben und momentanen Verben nicht relevant; vielmehr sind die momentanen Verben als eine Teilmenge der Aktionsverben anzusehen, denn beide sind durch das Merkmal 'Intentionalität' gekennzeichnet. Ebenso sind die Klassen (1.3) und (2.1) zusammenzufassen, da sie beide körperliche Wahrnehmung bezeichnen (sofern Verben der Klasse [1.3] nicht als Zustandsverben anzusehen sind). Schließlich können die Gruppen (1.2) und (1.4) in eine vereinigt werden; "der Unterschied dieser beiden Arten von Verben manifestiert sich in ihrem atelischen bzw. telischen Charakter, was aber hier nicht von Belang ist" (Zwingmann 1981, S. 30). Mit einem ähnlichen Kriterium könnte man

auch die Aktionsverben in zwei verschiedene Klassen aufteilen, man vgl. nur die Opposition *schlagen - erschlagen*. Das Merkmal 'Zustand' fehlt bei Quirk/ Greenbaum/Leech/Svartvik, die Zustandsverben begegnen, soweit man dies erschließen kann, bei den 'Verhältnisverben'; diese Gruppe wird von Leech (1971, S. 21) "state verbs of having and being" bezeichnet. In der Tat kann man annehmen, daß die 'Verhältnisverben' in unserem Sinne eine Spezialklasse der 'Zustandsverben' sind, ausgezeichnet durch die Tatsache, daß 'Zustandsprädikate' als einzige Klasse zwei gleiche Argumenttypen erfordern, und zwar den Typ 'Verhältnisträger'.

Bei näherem Hinsehen offenbart sich, daß sich die englischen Verben in denselben Klassen präsentieren wie die deutschen. Die Prozeßmerkmale sind also so 'abstrakt', daß sie imstande sind, in verschiedenen Sprachen wirksam zu werden. Zugleich können wir annehmen, daß wir es auf einer sehr abstrakten Ebene im prägrammatischen Bereich, auf unserer Ebene (4), mit fünf Klassen von Prädikaten zu tun haben:

- (1) Aktionsprädikate
- (2) Vorgangsprädikate
- (3) Zustandsprädikate
- (4) Verhältnisprädikate
- (5) Bewußtseinsprädikate.

Und diese Prädikatsklassen determinieren, wie schon gesagt, ganz wesentlich die jeweiligen Argumentklassen in den Propositionen. Die Forschung hat

bislang mehrfach versucht, solche Klassen zu ermitteln. Auch hierfür einen Forschungsbericht zu bringen, scheint nicht notwendig. Fillmore, der als Initiator der modernen 'Kasustheorie' gilt, hat selbst seine Liste einige Mal geändert (vgl. Fillmore 1977, S. 34 f. mit fünf 'Kasus' und das Referat von Gutknecht/Panther 1973, S. 112 mit acht 'Kasus'). Chafe (1970) nennt sieben Argumente ("relations of noun to verb"), die mit denen von Fillmore nur teilweise übereinstimmen. Beide Listen, und die meisten anderen auch, weisen den Mangel auf, daß sie, so möchte es scheinen, nur intuitiv erstellt sind und bei der konkreten Textanalyse nur selten eindeutig zuzuweisen sind. Schwerer wiegt das Gravamen, daß in der 'Kasustheorie' häufig (logische) Semantik und Realontologie nicht klar genug auseinandergehalten werden. Einige Beispiele mögen das erläutern: In der Äußerung *Tom cut the rope with a knife* repräsentiert das Subjekt *Tom* ein Agens ("agent"); demgegenüber ist im Satz *The knife cut the rope* das Subjekt *the knife* - so Chafe (1970, S. 156) - als Instrument zu interpretieren, weil eben stets ein Agens zu präsupponieren sei. Dasselbe gilt für das Deutsche: *Christian schneidet das Brot mit dem Messer* und *Das Messer schneidet das Brot*. Wenn man aber den zweiten Satz mit einer Adverbialangabe wie *automatisch* erweitert (*Das Messer schneidet das Brot automatisch*), dann stellt sich - ebenfalls automatisch - die Frage, ob auch hier noch ein Agens präsupponiert werden könne. Wir haben hier eher den Fall vor uns, daß ein Substantiv, das eine Sache, ein Werkzeug bezeichnet, in die Leerstelle eines Agens eintritt

und dessen Aufgabe übernimmt; es ist nicht notwendig, in solchen Fällen "von einer sprachlichen Finalisierung" zu sprechen (Trost 1980, S. 276; 'final' ist eine "menschliche Handlung im Sinne von Zwecktätigkeit" bzw. eine "bewußte Unterlassung der Zwecktätigkeit"; ebd. S. 269 f.).

Doch stellt sich hier noch eine weitere Frage: Derartige Äußerungen scheinen nur möglich, "wenn dem Subjekt eine ihm typische Qualität zugeschrieben wird; es wird quasi eine Definition des Instruments gegeben." (Heberlein 1981, S. 80). Es können also, dies gilt nicht nur für *schneiden*, nur typische 'Aktivitäten' verbalisiert werden: *Die Schere schneidet Stoff. Der Rasenmäher mäht Gras. Der Bohrer bohrt ein Loch.* Diese Gerätebezeichnungen können indes nicht mehr in Subjektposition stehen, wenn ein Prozeß ausgedrückt wird, der nicht typisch ist: **Die Schere schneidet in den Stoff. *Der Bohrer bohrt in die Wand.* Desgleichen ist es nicht zulässig, diesen 'allgemeinen' Sätzen Temporalangaben hinzuzufügen: **Die Schere schneidet heute / schnitt gestern Brot. *Der Rasenmäher mäht heute / in einer Stunde Gras. *Der Bohrer bohrt im Augenblick ein Loch.* Die Äußerungen, die eine typische Eigenschaft des Gerätes verbalisieren, drücken also in der Regel nur eine Potentialität, nicht eine Aktualität aus. Man könnte demnach sagen, daß in diesen Sätzen ein Zustand, eine Fähigkeit formuliert wird, die Nennung eines belebten Agens ist somit ausgeschlossen.

Auf ähnliche Weise wie Chafe geht Wolfgang Schenkel vor. In dem Satz Peter schließt die Tür ist Peter "das Agens des verbalen Geschehens", die Tür "ist semantisch zu beschreiben als das Patiens" (Schenkel 1976, S. 14). In der Äußerung Die Tür schließt hingegen ist das "das syntaktische Subjekt des Oberflächensatzes ... semantisch das Patiens des verbalen Geschehens" (ebd. S. 15). Schenkel argumentiert hier nicht logisch-semantisch, sondern real-ontologisch. Er geht davon aus, daß eine (sich) schließende Tür ein *primum movens* haben müsse. Von der sprachlichen Gestaltung her aber haben wir zwei ganz verschiedene Äußerungen vor uns: Im ersten Satz wird geschildert, daß eine Person eine Tätigkeit ausführt, und zwar die des Türschließens. Im zweiten Satz wird eine Eigenschaft einer Tür (daß sie imstande ist, ordnungsgemäß zuzugehen) oder ein bestimmter Vorgang (vgl. *die Türen des Zuges schließen automatisch*; Duden V, S. 2279) geschildert. Bereits eine mehr oder weniger 'naive' Paraphrase des jeweiligen Gebrauchs von *schließen* bestätigt diese Analyse: 'zumachen' vs. 'zugehen'. Wir müssen also das Subjekt in dem Satz *Die Tür schließt* als Zustands- oder Vorgangsträger interpretieren. Wenn gleich der außersprachliche Sachverhalt, der den beiden Äußerungen zugrundeliegt, derselbe sein kann, ist der sprachliche und gedankliche 'Zugriff' jeweils verschieden: Der Sachverhalt wird vom Sprecher einmal als Handlung, das anderemal als Vorgang bzw. Zustand gesehen und verbalisiert.

Trotz dieses Einwandes ist zu betonen, daß Schenkel (1976) und (1977) die praktikabelste Liste von Argumentklassen bietet. Die konkrete Arbeit an Texten hat gezeigt, daß diese seine Liste mit elf Klassen in einigen Punkten zu modifizieren und zu erweitern ist. Schenkel bezeichnet die Argumente stets als "semantische Einheiten", dürfte also, obwohl er es nicht explizit sagt, der Meinung sein, daß es sich um Kategorien handelt; demgegenüber habe ich schon im Eingangsabschnitt betont, daß wir es hier mit Relationen zu tun haben; ich befinde mich mit dieser Annahme wohl im Einklang mit einem großen Teil der Forschung: "Von mehreren Seiten wurde immer wieder betont, daß die Kasus ... Relationen und keine Kategorien sind." (Rosengren 1978, S. 201)

Im folgenden schließe ich mich der Nomenklatur Schenkels so weit wie möglich an. Dies soll auch der terminologischen Kontinuität dienen. Die Beispielsätze sind, sofern mit (Z) gekennzeichnet, der Wochenzeitschrift 'Die Zeit' oder dem 'Zeitmagazin' vom 6. November 1981 entnommen.

Bereits Schenkel (1976, S. 14) hat festgestellt, daß die Argumente einerseits vom Prädikat "zur Realisierung seines spezifischen verbalen Geschehens gefordert werden", daß sie andererseits "gleichzeitig ... Merkmale der Verbbedeutung" sind. So überrascht es nicht, daß jeder Prädikatklasse eine spezifische Argumentklasse zukommt, die im Satz als Subjekt realisiert wird:

Aktionsprädikat	-	Agens
Vorgangsprädikat	-	Vorgangsträger
Zustandsprädikat	-	Zustandsträger
Verhältnisprädikat	-	Verhältnisträger
Bewußtseinsprädikat	-	Bewußtseinsträger

- (1) **A g e n s** : Dieses Argument signalisiert "die wirkende Ursache des verbalen Geschehens" (Schenkel 1976, S. 17), das durch Aktionsprädikate ausgedrückt wird. In diese Leerstelle muß demnach grundsätzlich eine Menschenbezeichnung eintreten können: *Dort posiert ER seine Artisten (Z). ER balanciert über die Trümmer (Duden I, S. 294); daneben: DIE KATZE balanciert über die Stange (Z). Darf ICH Sie einen Augenblick stören; daneben DER KRACH stört ihn* (beide Beispiele aus WdG V, S. 3606).

Schwierigkeiten ergeben sich hier bei Verben, die ein bestimmtes Geräusch bzw. eine bestimmte Lautäußerung bezeichnen, die aufgrund ihrer semantischen Valenz unbelebte Substantive als Subjekt fordern (*rauschen, platschen, säuseln*) oder gar eine lexikalische Solidarität mit Tierbezeichnungen eingegangen sind (*wiehern, blöken, bellen, krähen*). Hier ist aufgrund unseres 'Weltbildes' ein intentionales Subjekt nicht möglich (wenn wir von metaphorischem Gebrauch absehen). Allerdings könnte man, in Analogie zu Verben, zu denen auch ein menschliches Subjekt treten kann, auch in diesen Fällen von einem

Agens sprechen (vgl. *schreien, brüllen, kreischen, heulen*).

(2) Der *Vorgangsträger* ist eine Funktion der Vorgangsprädikate. Es fehlt demnach jede Finalität; bestimmendes Kennzeichen ist vielmehr "Kausalität", die "ein ursächlich bedingtes Geschehen", eine nicht "vom Willen getragene und gelenkte Handlung" ausdrückt (Trost 1982, S. 169 f.): *DIE ENTE glischt ein Brett hinunter (Z). DAS MANEGENLICHT dringt ins Freie (Z). LICHTFLECKEN fallen auf den Boden (Z).*

(3) Der *Zustandsträger*, als eine Funktion der Zustandsprädikate, signalisiert "ein im verbalen Geschehen ausgedrücktes unverändertes Verhalten und/oder eine Qualität" (Schenkel 1976, S. 18): *ICH leide stumm mit (Z). PRESSLUFTHÄMMER rattern (Z). DIE VORSTELLUNG dauert nicht lange (Z). GLÜHBIRNEN leuchten an Kabelsträngen (Z). IHRE AUGEN tränen (Z).* In einigen Fällen, vor allem in sog. unpersönlichen Konstruktionen kann ein Zustandsträger durch eine Dativ- oder Präpositionalergänzung repräsentiert sein: *MIR ist kalt. Es geht IHR gut. AUF IHN/SEINE INITIATIVE/AUF DEN STAND DER DINGE/AUF EINEN VERSUCH kommt es an.* (Duden I, S. 143)

(4) Der *Verhältnisträger* ist ein Argument, das im Satz nicht nur als Nominativergänzung, sondern stets auch als Ergänzung in einem weiteren Kasus vorkommt, das überhaupt zweimal realisiert werden muß, entweder in Form

von zwei Ergänzungen (s. obige Beispiele bei den Verhältnisverben) oder zumindest in Form eines Substantivs im Plural (*DIE VORSCHLÄGE unterscheiden sich grundsätzlich*; Schenkel 1976 S. 19). Dies hängt damit zusammen, daß der Verhältnis-träger ein Argument ist, das "Träger eines Vergleichs, einer Entsprechung ist" (Schenkel ebd.).

- (5) Der Bewußtseinst r ä g e r wird von Bewußtseinsprädikaten gefordert: *ICH empfinde nichts als Ekel* (Z). *ICH erfahre, daß...* (Z). *ER vergißt seine Eile* (Z). *ER bemerkt, daß ...* (Z). *MAN hört die Start- und Bremsgeräusche* (Z).

Es wurde schon mehrfach darauf hingewiesen, daß nicht nur einwertige, sondern zahlreiche mehrwertige Prädikate gibt, die neben dem Argument aus den Klassen (1) - (5) eines oder zwei weitere fordern. Beim derzeitigen Stand unserer Kenntnis der logisch-gnoseologischen Ebene gilt für die folgenden Ausführungen in verstärktem Maße, daß sie sich nur als erste Hinweise verstehen können und noch eingehender Studien bedürfen.

Bereits die 'alten' Grammatiken haben zwischen affizierten (betroffenem) und effizierten (hervorgebrachtem) Objekt unterschieden: *den Hund schlagen* (affiziert), *eine Münze schlagen* (effiziert; diese Beispiele aus Rubenbauer/Hofmann 1960, S. 118). Fillmore (1977, S. 5 f.) hat darauf hingewiesen, daß diese Unterscheidung nicht nur ein Produkt un-

serer Introspektion sei; so könne man nur nach dem affizierten Objekt mit *tun* fragen: *Was tat er mit dem Hund?*, nicht aber **Was tat er mit der Münze?* Bei näherem Hinsehen ergeben sich aber noch weitere Differenzierungen; man vgl. *Er schlägt den Hund* vs. *Er erschlägt den Hund*. Im ersten Fall ist das Objekt 'nur' affiziert, 'nur' betroffen, im zweiten Fall jedoch hat das Subjekt die Befindlichkeit des Objekts deutlich geändert. Diese Änderung der (physischen) Befindlichkeit ist eine semantische Funktion des Präfixes *er-* in diesem Wortbildungsmuster, vgl. *hängen - erhängen, schießen - erschießen, stechen - erstechen, würgen - erwürgen* (Belege aus Kim 1982, S. 116).

Unter den Aktionsverben lassen sich zwei Subklassen unterscheiden: Eine Subklasse umfaßt nicht-durative, in der Regel transitive Verben ('Handlungsverben'): *stehlen, erschießen, töten*; intransitive Handlungsverben fordern statt eines Akkusativs ein Genitivobjekt: *sich bemächtigen, sich entäußern*. Die zweite Subklasse, die hier 'Tätigkeitsverben' genannt sei, schließt stets durative transitive oder intransitive Verben ein: *rauchen, lesen, spielen, beten, kämpfen, gehen, helfen*. Eine einfache Probe macht diese beiden Klassen operationalisierbar: Durative Verben, die 'Tätigkeitsverben' somit, sind mit einer Temporalangabe, die die Zeitdauer ausdrückt, kompatibel: *Sie liest drei Stunden lang. Die Kinder spielten zwei Stunden Halma. Die Ritter kämpften zwei Monate (lang)*. Dagegen **Der Dieb stiehlt zwei Stunden lang das Geld*. Dieser Befund bestätigt sich auch bei den

Wortbildungen: *Er schlägt den Hund eine Stunde lang*
vs. **Er erschlägt den Hund eine Stunde lang*. Es
zeigt sich des weiteren, daß das Objekt der Tätigkeits-
verben immer nur affiziert ist, während sich das Objekt
der Handlungsverben, und zwar das Akkusativ- wie das
Genitivobjekt, aufgrund bzw. unter Einfluß der Verbal-
handlung in seiner Befindlichkeit ändert.

Auf der Basis solcher Beobachtungen können die
weiteren Argumente, die meist durch Ergänzungen in
obliquen Kasus repräsentiert werden, klassifiziert
werden:

(6) Der *A d r e s s a t* gibt an, daß das Prä-
dikatsgeschehen sich auf ein Element des Objekt-
bereichs richtet; das Objekt wird dadurch nicht
verändert noch erzeugt, sondern 'höchstens' affi-
ziert, wobei der Unterschied zwischen 'affiziert'
und 'nicht-affiziert' in den meisten Fällen kaum
feststellbar ist; wichtig ist das Merkmal
'Gerichtetheit'. Adressaten können auftreten
mit

- Aktions- (meist Tätigkeits-) Prädikaten:

*Christian hilft DEM FREUND, unterstützt DEN
FREUND. Er wollte DIE SACHE, DEN FALL (noch
einmal) überdenken (Duden VI, S. 2651). Sie
leitet EINEN BETRIEB, EIN SEMINAR, EINE
SITZUNG (vgl. WdG III, S. 2350). Er besucht
DIE KUNSTGEWERBESCHULE in Basel (Z). Er be-
sucht EINEN FREUND. Er sucht SEINEN SCHLÜSSEL.
Christian dirigiert DAS WÜRZBURGER SYMPHONIE-
ORCHESTER. Er schenkt MONIKA eine Blume. Er
raubt IHR die Handtasche. Er beobachtet DEN*

KOMETEN. Sie horcht AUF DEN LEHRER, wartet AUF DEN VATER.

In einigen wenigen Fällen kommen zwei Adressaten in einer Proposition vor, wobei dann eine affiziert, die zweite nicht-affiziert ist: *das Blut* (affiziert) *auf Zucker* (nicht affiziert), *den Wein* (affiziert) *auf seine Reinheit* (nicht affiziert) *untersuchen*; *jmdn.* (affiziert) *auf seinen Geisteszustand, auf Arbeitsfähigkeit* (nicht affiziert) *untersuchen* (Beispiele aus Duden VI, S. 2711); *die ganze Stadt* (affiziert) *wurde nach dem Flüchtigen* (nicht affiziert) *durchsucht* (WdG II, S. 897). ähnlich auch: *jmdn. um Rat, um seine Meinung, nach dem Sachverhalt, über die genaue Situation befragen* (WdG I, S. 460). Es handelt sich dabei durchweg um Sätze mit Akkusativ- und Präpositionalobjekt.

- Vorgangsprädikaten: *Er war DEM ZAUBER dieser Landschaft verfallen* (Duden VI, S. 2743). *Christian findet EINEN SCHLÜSSEL.*
- Zustandsprädikaten: *Die Sache nützt IHM. Monika liebt/haßt/fürchtet CHRISTIAN.*

(7) Das P a t i e n s ist die Argumentklasse, die angibt, daß ein Objekt nicht nur affiziert, sondern vielmehr bewegt oder/und verändert wird. Die 'Veränderung' betrifft in erster Linie die sinnlich wahrnehmbare Qualität von Personen, Gegenständen oder Sachverhalten wie die Veränderung

des Ortes, der Lage, der Richtung, der Gestalt, überhaupt der Qualität und Quantität sowie der Besitzverhältnisse. Das Patiens setzt in der Regel ein Agens voraus, sodaß ein Patiens auf Handlungsprädikate beschränkt erscheint: *Der Räuber stiehlt DIE TASCHE. Die Maurer verkleinern/vergrößern DIE WAND. Ich bringe/fahre IHN nach Innsbruck. Er schenkt Monika EINE BLUME. Er raubt ihr DIE HANDTASCHE.*

- (8) Das **R e s u l t a t** deutet an, daß das Objekt "im Verlaufe des verbalen Geschehens produziert wird" (Schenkel 1976, S. 20), geht also über die 'Veränderung' noch um einiges hinaus. In den meisten Fällen sind Prädikate, die ein Resultat regieren, durch ein Verb aus der Klasse 'pro-duzieren' paraphrasierbar: *erzeugen, produzieren, herstellen, (ver)fertigen, anfertigen, hervorbringen*. Dazu gehören auch Fälle wie: *Der Maurer baut EIN HAUS. Christian malt EIN BILD, schreibt EIN BUCH/EINEN AUFSATZ, komponiert EINE SONATE*. Mit dem Patiens hat das Resultat gemeinsam, daß es ein Agens voraussetzt und daher ebenfalls nur von Handlungsprädikaten gefordert wird.

Trotzdem läßt sich die Aufstellung von zwei Argumentklassen rechtfertigen. Es gibt Fälle, in denen beide Argumenttypen nebeneinander vorkommen: *Er verarbeitet Leder (Patiens) zu Schuhen (Resultat). Er verarbeitet die Eindrücke (Patiens) zu einem Artikel (Resultat)* (Beispiele aus Helbig/Schenkel 1978, S. 111). Es ist über-

haupt eine Funktion des Präfixes *ver-*, eine Proposition mit der Struktur HP (Ag, R) in die Struktur HP (Ag, P, R) überzuführen (HP = Handlungsprädikat, Ag = Agens, R = Resultat, P = Patiens): *Der Bäcker bäckt Brot* vs. *Der Bäcker verbäckt Mehl zu Brot* (vgl. dazu Kim 1982, S. 154).

Schenkel (1976, S. 20) bringt für das Resultat folgende Beispiele: *Die Maurer bauen DAS HAUS. DAS HAUS wird gebaut. DAS HAUS entsteht.* Das letzte Beispiel indes kann zeigen, warum es günstig ist, das Resultat als Argument nur zu Handlungsprädikaten zu definieren. Der Satz *Das Haus entsteht* macht deutlich, daß ein Sachverhalt vom Sprecher als Vorgang aufgefaßt und versprachlicht wird; dies im Gegensatz zum Satz mit dem verbalen Kern *bauen*, das ein Agens erfordert und nur in der Passivkonverse gestattet, das Agens fakultativ wegzulassen. Mit anderen Worten: Wir haben in diesen Beispielen die bekannte Tatsache vor uns, daß ein Sachverhalt je nach Äußerungsintention und/oder -notwendigkeit von einem Sprecher als Handlung oder als Vorgang gesehen wird.

- (9) Der Inhaltsträger wird meistens als Objekt zu Bewußtseinsverben und verba dicendi realisiert. Er gibt somit den 'Gegenstand' der Perzeption, der Kognition oder der Äußerung an (vgl. dazu die Beispiele oben zur Gliedsatzergänzung und zu den Bewußtseins-

verben). Schenkel (1976, S. 20 und 1977, S. 97) spricht nur von einem "Wahrnehmungsgegenstand" und definiert ihn als "diejenige semantische Einheit ..., die ins Seh-, Hör- und Fühlfeld des Wahrnehmungsträger tritt, ohne daß damit eine Absicht des Wahrnehmungsträgers verbunden ist". Doch jede Textanalyse bestätigt die Notwendigkeit, diesen 'Gegenstand' auf eine größere Klasse von Prädikaten auszuwerten; eine zusätzliche Argumentklasse würde in erster Linie zusätzliche Probleme der Zuordnung schaffen. Wichtig ist, daß der Inhaltsträger als Argument zu Bewußtseinsprädikaten durch die fehlende Intention gekennzeichnet ist; andernfalls haben wir es mit einem Adressaten zu tun (vgl. das oben zu den Bewußtseinsverben Gesagte).

In wenigen Fällen repräsentiert eine Dativergänzung einen Bewußtseinsträger und eine Nominativergänzung einen Inhaltsträger: *Das (Inhaltsträger) ist uns (Bewußtseinsträger) vielleicht früher nicht so aufgefallen* (nach Finkbeiner 1980, S. 62; von dort auch der Terminus 'Inhaltsträger')

- (10) Das I n s t r u m e n t dient der Wiedergabe eines Mittels des Prädikatgeschehens. Es setzt stets ein Agens voraus und ist folgendermaßen paraphrasierbar: "Agens benutzt 'etwas', um einen Zweck zu erreichen; wenn diese Probe anschlägt, ist 'etwas' Instrument." (Kim 1982, S. 38)

Es handelt sich in diesen Fällen häufig um Verben aus der Klasse 'benützen': *eine Technik, ein (Heil-)Mittel anwenden* (Duden I, S. 169); *für seine Arbeit verschiedenes Werkzeug benutzen* (ebd. S. 350), *Hammer und Zange gebrauchen, etw. ist zu vielem zu gebrauchen* (Duden III, S. 955); *er hat IHN für seine Zwecke mißbraucht* (Duden IV, S. 1792), *sich unlauterer Mittel bedienen* (Wd^G I, S. 450).

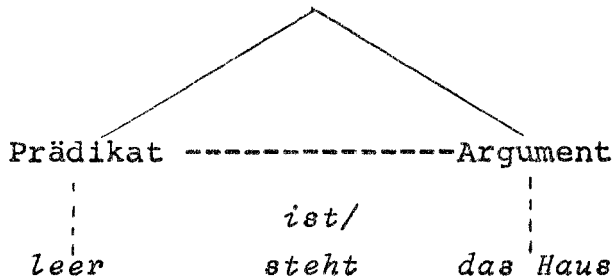
- (11) Die **T e m p o r a l i t ä t** bezeichnet "den Bezug auf die Dauer, den Beginn und den Abschluß" des Prädikatsgeschehens (Schenkel 1976, S. 26; von dort auch die folgenden Beispiele):
Die Fahrt dauert DREI STUNDEN/BIS ZUM ABEND.
Die Fahrt begann AM MORGEN. Das Unglück ereignete sich AN EINEM ABEND.
- (12) Die **L o k a l i t ä t** bezeichnet den Ort, an den das Prädikatsgeschehen gebunden ist, "an dem sich etwas befindet, zu dem sich etwas hinbewegt und von dem aus sich etwas wegbewegt" (Schenkel 1976, S. 26): *Monika wohnt IN WÜRZBURG. Er fährt NACH WÜRZBURG. Sie kommt AUS WÜRZBURG. Christian betritt DEN RAUM. Etwas fällt ZU BODEN.*
- (13) Die **O r i g o** bezeichnet den Ursprung oder die Ursache eines Prädikatsgeschehens. Vom Agens unterscheidet sie sich dadurch, daß sie auf Vorgangs- und Zustandsprädikate beschränkt ist:
Er ist AN EINER LEICHTEN GRIPPE erkrankt (Wd^G II, S. 1115). *Er ist AN EINER INFEKTIONSKRANKHEIT gestorben* (Wd^G IV, S. 3580). *Er bekam VON SEINEM ONKEL/ZEHN MARK. Er erbt VON SEINEM ONKEL ein großes Vermögen.* Im Gegensatz zur Lokalität

bezieht sich die Origo nie auf eine Bewegung:
Ich komme aus Thüringen (Lokalität zur Bezeichnung einer stattgefundenen oder stattfindenden Bewegung wie Fahrt, Reise) vs. *Ich stamme aus Thüringen* ("jmd. ist gebürtig aus", WdG V, S. 3542); vgl. auch *Diese seltenen Tiere stammen AUS DER ZUCHT eines Tierliebhabers. Die Kartoffel stammt AUS AMERIKA. Dieses Wort stammt AUS DEM LATEINISCHEN. Die Urkunde stammt AUS DEM MITTELALTER. Das Geld stammt AUS MEINEN ERSPARNISSEN. Diese lästige Angewohnheit stammt noch AUS IHRER KINDHEIT. Das Gedicht stammt VON GOETHE* (alle Belege aus WdG V, S. 3542).

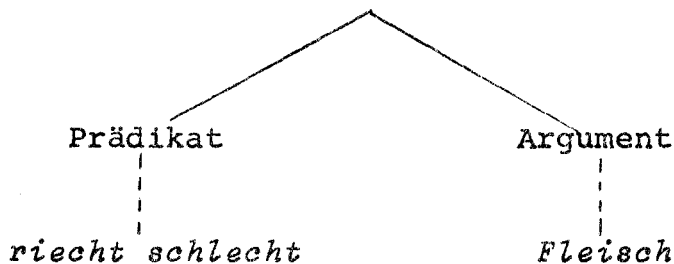
(14) Z u s t a n d s k o n j u n k t u n d

(15) V o r g a n g s k o n j u n k t : Für die Grammatik ist das Verbum *sein* schon seit längerem ein besonderes Problem. In seiner Verwendung als zweiwertiges Verb mit Subjekt und Prädikativergänzung wurde und wird es häufig als 'Kopula' bezeichnet, somit lediglich als "Band/Bindeglied zwischen Subjekt und Prädikat" (Lewandowski 1973, S. 358), "als bloßes Formwort der Aussage" (Frege 1975, S. 68). Communis opinio der älteren Grammatikschreibung war: "Das Verbum *sein* wird ... als logische Copula zum bloß verknüpfenden Formworte." (Heyse 1859, S. 180) Mit anderen Worten: "In Fällen, wo das Prädikatsverb semantisch relativ leer ist und der Bezug auf eine Nominalphrase (als grammatisches Subjekt) vorliegt, funktioniert das Verb als ein formales Mittel, mit dessen Hilfe ein Adjektiv als

(logisches) Prädikat in den Satz eingebracht werden kann." (Piitulainen 1980, S. 266) Prädikat (auf Ebene [4]) ist in solchen Fällen immer das Prädikativum. Nun hat schon die formale Logik verschiedene Verwendungsweisen des Verbums *sein* festgestellt: "Das 'ist' im Satze 'der Morgenstern ist die Venus' ist offenbar nicht die bloße Kopula, sondern auch inhaltlich ein wesentlicher Teil des Prädikats, so daß in den Worten 'die Venus' nicht das ganze Prädikat enthalten ist", dies im Gegensatz zu Sätzen wie *Dieses Blatt ist grün* in dessen *sein* "wie in der Arithmetik das Gleichheitszeichen gebraucht [wird], um eine Gleichung auszusprechen" (Frege 1975, S. 68). Es fällt aber nicht nur dem Logiker, sondern auch dem Grammatiker schwer, in 'Kopulaverben' wie *sein, werden, bleiben* reine Formelemente ohne Prädikatsfunktion zu sehen. Der semantische Unterschied zwischen den Sätzen *Das Blatt ist grün* - *Das Blatt bleibt grün* - *Das Blatt wird grün* liegt einzig in der Semantik des jeweiligen 'Kopulaverbs'. Es empfiehlt sich deshalb, auch den "verba abstracta" (Heyse 1859, S. 74) den Status von Zustands- bzw. Vorgangsprädikaten zuzuerkennen. Ansonsten kommt man sehr leicht zu (inneren) Widersprüchen. Piitulainen (1980, S. 267) schreibt dem Satz *Das Haus ist/steht leer* folgende logische Struktur zu:



Wenn hingegen "das Prädikatsverb ... mehr semantischen Eigenwert hat und durch eine Artbestimmung [!] ergänzt wird (z. B. Fleisch riecht *schlecht*), entsteht eine Art kombiniertes bzw. komplexes Prädikat (im logischen Sinne)":



Die Frage, ab wann ein Verb "mehr semantischen Eigenwert" hat, bleibt unbeantwortet, muß das wohl bleiben.

Richtig ist, daß die Kopula verschiedene logisch-semantische Funktionen innehaben kann: *Goethe ist der Dichter des 'Faust'* (Identifizierung), *Claudia ist Schülerin* (Klassenzugehörigkeit),

Studenten sind Bürger (Klasseninklusion),
Claudia ist klug (Zuordnung einer Eigenschaft),
doch ist es nicht das Verbum *sein*, sondern die
jeweilige Prädikativergänzung, die hier differen-
zierend fungiert (Beispiele und Klassifizierung
aus Lewandowski 1973, S. 358). Verbaler Kern und
Prädikativergänzung gehen also eine so enge
Funktionsgemeinschaft ein, daß es in speziellen
Fällen möglich ist, das Verbum *sein* zu elimi-
nieren; so z. B. bei Objektprädikativen oder in
attributiven Fügungen, denen häufig eine
sein-Prädikation zugrunde liegt (vgl. dazu be-
sonders Erben 1978).

Wenn man annimmt, daß die Kopula ein (Zustands-
oder Vorgangs-)Prädikat repräsentiert, dann
kommt auch der Prädikativergänzung auf Ebene (4)
der Status eines Arguments zu. Aufgrund der be-
sonders engen Funktionsgemeinschaft wollen wir
sie Zustands- bzw. Vorgangskonjunkt nennen.

Damit können wir auch ein weiteres Problem
lösen: Die Verben der *haben*-Relation machen
schon ausdrucksseitig Schwierigkeiten, sie re-
gieren zwar eine Ergänzung im Akkusativ, sind
aber nicht als transitiv anzusehen, da sie nicht
passivfähig sind. Inzwischen hat die Vergleichende
Sprachwissenschaft darauf hingewiesen, daß *haben*
wie *sein* ein Zustandsverb ist, wobei "*sein*
eine imminente Identitätsbeziehung" herstellt,
während "die beiden durch *haben* verbundenen Be-
griffe voneinander unterschieden" bleiben (Benveniste
1974, S. 223). Dies betrifft nicht nur *haben* in

der Bedeutung 'besitzen (in weitesten Sinn)' (*Er hat ein Buch*), sondern vielmehr auch *haben* als zustandsbezeichnendes Verb, das nicht selten mit *sein* konkurriert (vgl. Helbig 1978a, von dort auch die Beispiele; ferner als jüngeren Versuch Itälä 1981):
Er hat Mut/Ausdauer/Kraft/Erfahrung (~ *Er ist mutig/ausdauernd/kräftig/erfahren*). *Er hat die Meinung/Hoffnung...* (~ *Er ist der Meinung/Hoffnung...*).
Er hat nasse Füße (~ *Seine Füße sind naß*). *Er hat das Bein verbunden* (~ *Sein Bein ist verbunden*).
In all diesen Fällen ist es sinnvoll, die Akkusativergänzungen als Realisate eines Zustandskonjunks anzusehen.

Dazu kommt noch ein Weiteres: Das Verhältnis zwischen *haben* und *bekommen* ist analog dem Verhältnis zwischen *sein* und *werden*. *bekommen* verhält sich syntaktisch häufig wie *haben*: *Er bekommt ein Buch*. *Er bekommt nasse Füße*. Und genauso wie das Prädikativum zu *werden* als Vorgangskonjunkt zu interpretieren ist, kann man die Akkusativergänzung zu *bekommen* als Vorgangskonjunkt betrachten.

Als Zustandskonjunkte sind schließlich auch Maßbezeichnungen zu deuten: *Das Fleisch wiegt ZWEI KILO*. *Das Obst kostet ZWEI MARK*. *Das Grundstück mißt 1000 QUADRATMETER* (WdG IV, S. 2494). *Der Ring enthält 5g GOLD* (WdG II, S. 105), aber auch *Diese Flasche enthält EINE SCHARFE MEDIZIN* (ebd.). *Der Behälter faßt DREI LITER* (ebd. S. 1226). *Der Saal faßt 1000 MENSCHEN*.

Wenngleich zwischen Ebene (4) und Ebene (2) keine 1:1-Entsprechung herrscht, gibt es doch einige feste Zuordnungsbeziehungen: Bestimmte Argumente begegnen im Satz bevorzugt als Subjekt, andere nur als Ergänzungen in obliquen Kasus. Diese Relationen sowie die möglichen Kombinationen von Ergänzungstypen in Propositionen müssen noch einläßlicher untersucht werden.

Diese Liste kann nur - dies sei wiederholt - ein erster Versuch sein. Sie ist, das zeigen auch die Beispielsätze, aus relativ einfachen Strukturen gewonnen. Da diese aber hauptsächlich "alltägliche Problemlagen fixieren, muß man bei nicht-alltäglichen Problemlagen zu anderen Prädikaten und anderen Urteilmustern greifen. So erklärt sich die vergleichsweise komplexe Struktur von Sätzen in wissenschaftlichen Abhandlungen, sowie das stärkere Zurücktreten der Verben hinter nominale Prädikate." (Seyfert 1979, S. 369) Sehr häufig erweisen sich solche komplexen oder nominalen Prädikate als abgeleitete Strukturen. Somit müßten sich unsere Annahmen auch bei der Analyse und Beschreibung derartiger Texte bewähren.

LITERATURVERZEICHNIS

- Admoni, Wladimir: Der deutsche Sprachbau. 3. Aufl.
München 1970.
- Allgemeine Sprachwissenschaft. Hg. von B. A.
Serébrennikow. München/Salzburg. Bd. 1:1973.
Bd. 2: 1975. Bd. 3: 1976.
- Bartsch, Renate: Adverbialsemantik. Frankfurt 1972
(=Linguistische Forschungen 6).
- Benveniste, Émile: Probleme der allgemeinen
Sprachwissenschaft. München 1974 (=List Taschen-
bücher der Wissenschaft 1428).
- Brinker, Klaus: Zum Textbegriff in der heutigen
Linguistik. In: Studien zur Texttheorie und zur
deutschen Grammatik. Festgabe Hans Glinz.
Düsseldorf 1973 (=Sprache der Gegenwart 30), S. 9 - 41.
- Coseriu, Eugenio: Einführung in die Transformationelle
Grammatik. Nachschrift einer Vorlesung, gehalten im
Sommersemester 1968, von Gunter Narr/Rudolf Windisch.
O.O., o.J.
- Coseriu, Eugenio: Die lexematischen Strukturen. In:
E. C.: Einführung in die strukturelle Betrachtung
des Wortschatzes. Tübingen 1970. 2. Aufl. 1973
(=Tübinger Beiträge zur Linguistik 14).
[Coseriu 1970]
- Coseriu, Eugenio: Die Lage in der Linguistik.
Innsbruck 1973 (=Innsbrucker Beiträge zur
Sprachwissenschaft, Vorträge 9). [Coseriu 1973a]
- Coseriu, Eugenio: Probleme der strukturellen Semantik.
Tübingen 1973 (=Tübinger Beiträge zur Linguistik
40). [Coseriu 1973b]
- Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3. Aufl.
Bearb. von Paul Grebe u.a. Mannheim/Wien/Zürich
1973 (=Der Große Duden 4).
- Eichinger, Ludwig M.: Überlegungen zum Adverb. In:
Sprachwissenschaft 4, 1979, S. 82 - 92.
- Eichler, Wolfgang/Karl-Dieter Bünting: Deutsche
Grammatik. Kronberg 1978 (=Athenäum Taschenbücher
2136).
- Einführung in die Grammatik und Orthographie der
deutschen Gegenwartssprache. Von einem Autoren-
kollektiv unter der Leitung von K.-E. Sommerfeldt/
G. Starke/ D. Nerius. Leipzig 1981.
- Engel, Ulrich: Syntax der deutschen Gegenwartssprache.
Berlin 1977 (=Grundlagen der Germanistik 22).

- Engel, Ulrich/Helmut Schumacher: Kleines Valenzlexikon deutscher Verben. Tübingen 1976 (=Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 31).
- Engelberg, Klaus-Jürgen: Funktion und Transformation. Neue Aspekte der formalen Syntaxtheorie. Freiburg 1980 (=HochschulSammlung Philosophie . Sprachwissenschaft Bd. 3).
- Engelen, Bernhard: Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart. München 1975 (=Heutiges Deutsch I/3).
- Erben, Johannes: Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden. Frankfurt 1968 (=Fischer Bücherei 904).
- Erben, Johannes: Deutsche Grammatik. Ein Abriß. München 1972.
- Erben, Johannes: Zur Einführung. In: Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Tl. 1 von Ingeborg Kühnhold/Hans Wellmann. Düsseldorf 1973 (=Sprache der Gegenwart 29), S. 7 - 16.
- Erben, Johannes: Über "Kopula"-verben und "verdeckte" (kopulalose) Ist-Prädikationen. In: Deutsche Sprache: Geschichte und Gegenwart. Fs. Friedrich Maurer. Bern/München 1978, S. 75 - 92.
- Eroms, Hans Werner: Bespr. von Korhonen (1977). In: Kratylos 24, 1979, S. 186 - 88.
- Eroms, Hans Werner: Valenz, Kasus und Präpositionen. Heidelberg 1981 (=Monographien zur Sprachwissenschaft 11).
- Fillmore, Charles J.: Plädoyer für Kasus. In: Kasus-theorie. Hg. von Werner Abraham. 2. Aufl. Frankfurt 1977 (=Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft 2), S. 1 - 118.
- Finkbeiner, Eva: Untersuchungen zum Dativ. Die syntaktischen und logisch-semantischen Beziehungen des Dativs im heutigen Deutsch. Zulassungsarbeit Würzburg 1980.
- Flämig, Walter: Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik. In: Die deutsche Sprache Bd. 2. Leipzig 1970 (=Kleine Enzykloplädie), S. 834 - 978.
- Flämig, Walter: Valenztheorie und Schulgrammatik. In: Beiträge zur Valenztheorie. Hg. von Gerhard Helbig. The Hague/Paris 1971 (=Janua Linguarum, Ser. Min. 115), S. 105 - 121.
- Frege, Gottlob: Funktion, Begriff und Bedeutung. Hg. von Günther Patzig. 4. Aufl. Göttingen 1975 (=Kleine Vandenhoeck-Reihe 1144).
- Gauger, Hans-Martin/Wulf Oesterreicher/Rudolf Windisch. Einführung in die romanische Sprachwissenschaft. Darmstadt 1981 (=Die Romanistik).

- Gipper, Helmut: Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Frankfurt 1972 (=Conditio humana).
- Glinz, Hans: Deutsche Syntax. 3. Aufl. Stuttgart 1970 (=Sammlung Metzler 43).
- Götze, Lutz: Valenzstrukturen deutscher Verben und Adjektive. München 1979 (=Heutiges Deutsch III/3).
- Grundzüge einer deutschen Grammatik. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Karl Erich Heidolph/Walter Flämig/Wolfgang Motsch. Berlin 1981.
- Gutknecht, Christoph/Klaus-Uwe Panther: Generative Linguistik. Ergebnisse moderner Sprachforschung. Stuttgart 1973 (=Urban-Taschenbücher 173).
- Hartmann, Dietrich: Über die Valenz von Substantiven im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 7, 1979, S. 40 - 55.
- Heberlein, Brigitte: Der Nominativ. Untersuchungen zu seinen semantischen Funktionen als Kasus des Subjekts. Zulassungsarbeit Würzburg 1981.
- Heidolph, Karl Erich: Syntaktische Funktionen und semantische Rollen (I). In: Untersuchungen zur deutschen Grammatik. Berlin 1977 (=Linguistische Studien A 35), S. 54 - 84.
- Helbig, Gerhard: Die Funktionen der substantivischen Kasus in der deutschen Gegenwartssprache. Halle 1973.
- Helbig, Gerhard: Zur semantischen Charakteristik der Argumente des Prädikats. In: Probleme der Bedeutung und Kombinierbarkeit im Deutschen. Leipzig 1977, S. 40 - 92.
- Helbig, Gerhard: Zum Status der Satzglieder und zu einigen sekundären Satzgliedern im Deutschen. In: Beiträge zu Problemen der Satzglieder. Hg. von Gerhard Helbig. Leipzig 1978 (=Linguistische Studien).
- Helbig, Gerhard: Zu den zustandsbezeichnenden Konstruktionen mit "sein" und "haben" im Deutschen. In: Linguistische Arbeitsberichte 20, 1978, S. 37 - 46. [Helbig 1978a]
- Helbig, Gerhard: Zum Status der Valenz und der semantischen Kasus. In: Deutsch als Fremdsprache 16, 1979, S. 65 - 78.
- Helbig, Gerhard/Joachim Buscha: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig 1972.
- Helbig, Gerhard/Wolfgang Schenkel: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. 4. Aufl. Leipzig 1978.
- Heringer, Hans-Jürgen: Theorie der deutschen Syntax. 2. Aufl. München 1973 (=Linguistische Reihe 1).

- Heyse, K.W.L.: Dr. Joh. Christ. Aug. Heyses deutsche Schulgrammatik oder kurzgefasstes Lehrbuch der deutschen Sprache. 19. Ausgabe. Hannover 1859.
- Hiersche, Rolf: Zur deutschen Satzgliedlehre. In: Sprachwissenschaft 4, 1979, S. 233 - 253
- Hochmuth, Christine: Zur Valenz der Verbalabstrakta auf -ung. Zulassungsarbeit Würzburg 1980.
- Itälä, Marja-Leena: Versuch zur Bestimmung des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Verb- und Aktantensemantik. Eine valenztheoretische Studie am Beispiel des Vollverbs 'haben'. In: Neuphilologische Mitteilungen 82, 1981, S. 137 - 154.
- Kim, Gyung-Uk: Valenz und Wortbildung. Dargestellt am Beispiel der verbalen Präfixbildungen mit be-, ent-, er-, miß-, ver-, zer-. Masch. Diss. Würzburg 1982
- Korhonen, Jarmo: Studien zu Dependenz, Valenz und Satzmodell Tl.1. Bern/Frankfurt/Las Vegas 1977 (=Europäische Hochschulschriften I/212).
- Korhonen, Jarmo: Zum Verhältnis von verbaler und nominaler Valenz am Beispiel des heutigen Deutsch. In: Neuphilologische Mitteilungen 82, 1981, S. 36 - 59.
- von Kutschera, Fanz/Alfred Breitkopf: Einführung in die moderne Logik. Freiburg/München 1971.
- Leech, Geoffrey N.: Meaning and the English Verb. London 1971.
- Lehmann, Winfred P.: Linguistische Theorien der Moderne. Bern/Frankfurt/Las Vegas 1981 (=Germanistische Lehrbuchsammlung 19a).
- Lewandowski, Theodor: Linguistisches Wörterbuch 1. Heidelberg 1973 (= UTB 200).
- Lyons, John: Semantik Bd. 1. München 1980.
- Maas, Utz: Kann man sprache lehren. Frankfurt 1976.
- Matzel, Klaus: Dativ und Präpositionalphrase. In: Sprachwissenschaft 1, 1976, S. 144 - 186
- Mittelstraß, Jürgen: Begriff. In: Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie Bd. 1. Mannheim/Wien/Zürich 1980, S. 265 f.
- Neugeborn, Wolfgang: Zur Analyse von Sätzen mit finiter Verbform + Infinitiv. In: Untersuchungen zur Verbvalenz. Hg. von Helmut Schumacher. Tübingen 1976 (Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache Mannheim 30), S. 66 - 74.
- Pape-Müller, Sabine: Textfunktionen des Passivs. Untersuchungen zur Verwendung von grammatisch-lexikalischen Passivformen. Tübingen 1980 (= Reihe germanistische Linguistik 29).

- Pasch, Renate: Zum Status der Valenz. In: Beiträge zur semantischen Analyse. Berlin 1977 (=Linguistische Studien. Reihe A: Arbeitsberichte 42), S. 1 - 50.
- Piitulainen, Marja-Leena: Zum Problem der Satzglieder in der deutschen Grammatik der Gegenwart. Jyväskylä 1980 (=Studia Philologica Jyväskyläensia 14).
- Quirk, Randolph/Sidney Greenbaum/ Geoffrey Leech/ Jan Svartvik: A grammar of contemporary English. Harlow (Essex) 1972.
- Romeis, Wilma: Untersuchungen zur syntaktischen Valenz der Adjektivabstrakta in der deutschen Gegenwartssprache. Zulassungsarbeit Würzburg 1980.
- Rosengren, Inger: Status und Funktion der tiefenstrukturellen Kasus. In: Beiträge zu Problemen der Satzglieder. Hg. von Gerhard Helbig. Leipzig 1978 (=Linguistische Studien), S. 169 - 211.
- Rubenbauer, Hans/J. B. Hofmann: Lateinische Grammatik. 6. Aufl. München/Bamberg 1960.
- Schenkel, Wolfgang: Zur Bedeutungsstruktur deutscher Verben und ihrer Kombinierbarkeit mit Substantiven. Leipzig 1976 (=Zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer).
- Schenkel, Wolfgang: Zur semantischen Kombinierbarkeit deutscher Verben mit Substantiven. In: Probleme der Bedeutung und Kombinierbarkeit im Deutschen. Leipzig 1977, S. 93 - 115.
- Schmidt, Franz: Logik der Syntax. 4. Aufl. Berlin 1962.
- Sohnelle, Helmut: Sprachphilosophie und Linguistik. Reinbek 1973 (=rororo studium 780).
- Segeth, Wolfgang: Elementare Logik. 8. Aufl. Berlin 1973.
- Seyfert, Gernot: Zur Theorie der Verbgrammatik. 2. Aufl. Tübingen 1979 (=Tübinger Beiträge zur Linguistik 73).
- Sinowjew, A./H. Wessel: Logische Sprachregeln. München/Salzburg 1975.
- Skizze der deutschen Grammatik. Hg. von W. Flämig. Berlin 1972.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst: Satzsemantik und Modalität. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 26, 1973. S. 284 - 296.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst/Herbert Schreiber: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Adjektive. Leipzig 1974.

- Sommerfeldt, Karl-Ernst/Herbert Schreiber:
Wörterbuch zur Valenz und Distribution der
Substantive. Leipzig 1977.
- Stepanowa M. D./G. Helbig: Wortarten und das Problem
der Valenz in der deutschen Gegenwartssprache.
Leipzig 1978.
- Tesnière, Lucien: Grundzüge der strukturalen Syntax.
Übers. von Ulrich Engel. Stuttgart 1980.
- Teubert, Wolfgang: Valenz des Substantivs.
Düsseldorf 1979 (=Sprache der Gegenwart 1979).
- Trost, Klaus: Verbalaspekt und Satz aspekt. Thesen
zum Aspektcharakter von Aktiv und Passiv im
Russischen unter Berücksichtigung des Deutschen.
In: Sprachwissenschaft 2, 1977, S. 1 - 26.
- Trost, Klaus: Extralinguistische Prozessualität
und Verbalsemantik. In: Perspektiven der
Philosophie. Neues Jahrbuch 6, 1980, S. 269 - 296.
- Trost, Klaus: Zur Unterscheidung der finalen, der
kausalen und der relationalen Verben. In:
Sprachwissenschaft 7, 1982, S. 168 - 196.
- Welke, Klaus/Hans-Joachim Meinhard: Prinzipien einer
operativen Valenzgrammatik. In: Zeitschrift
für Germanistik 1, 1980, S. 146 - 156.
- Wolf, Norbert Richard: Am Beispiel Elias Canettis.
Überlegungen zur Textsyntax und Texttypologie.
In: Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahr-
hunderts. Fs. Alfred Doppler. Innsbruck 1981
(=Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft.
Germanistische Reihe 12), S. 205 - 218.
- Wygotski, Lew Semjonowitsch: Denken und Sprechen.
Frankfurt 1977 (=Fischer Taschenbuch 6350).
- Zwingmann, Michael: Der Akkusativ im Deutschen.
Versuch einer Beschreibung aus logisch-
semantischer Sicht. Zulassungsarbeit Würzburg 1981.